

Podzer Tageblatt

Abonnements für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halb. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Anwärter:
 Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühren:
 Für die Beilage oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgegeben.
 Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße L/P. oder deren Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Frondler, Senatorstraße 18.
 In Moskau: L. Schabert, Petrowka, Haus Sobolew.

Bekanntmachung!
 Hiermit beehren wir uns anzuzeigen, daß wir
für Schüler
 monatliche Abonnements-Billets
 für unsere kurzstündigen Dinnibusse, welche in unserem Comptoir an der Promenadenstraße Nr. 11, Haus Jakubowicz, zu haben sind, eingeführt. Kurs vom Neuen Ringe bis zum Paradiese und umgekehrt.
 Indem wir einen regelmäßigen Kurs zusichern, bitten wir um geneigten Zuspruch.
 Hochachtungsvoll
Jakubowicz & Birnzwieg.

Restaurant Hôtel Manneuffel.
 Heute Sonntag, den 1. November:
Diner à 75 Kop.
MENU:
 Soupe à la Windsor.
 Consommé Julienne.
 Wildcotelettes.
 Hummer Maionnaise.
 Entenbraten.
 Filet de boeuf.
 Compot — Salat.
 Bisquit Torte.
Reichhaltiges Frühstücksmenu
 und jeden Donnerstag und Sonntag:
Flaki.

Cognac
 von J. & F. Martell,
 direct aus Cognac bezogen, zu Kur-
 zwecken geeignet,
 empfiehlt
 die Wein-, Spirituosen-, Kolonialwaaren- und
 Delikatessen-Handlung von
F. KARWOWSKI,
 317. Konstantiner-Straße 317.
 Für Liebhaber wird gleichzeitig ein
echter alter Korn-Schnaps
„Starka“
 empfohlen. (3-1)

Julius.
 St. Petersburg.
 — Am 14. (26.) October gelangte im hiesigen
 Bezirksgerichte eine das Lebensversicherungswesen
 betreffende, allgemein interessante Frage zur Ver-
 handlung. Rechtsanwalt Wittinski hatte sein Leben
 bei der Gesellschaft New-York versichert und im
 Laufe von drei Jahren, wie der „Гражданин“
 angibt, ca. 900 Rbl. eingezahlt. Da er nun
 die Prämie nicht mehr bezahlen wollte, so bean-

sprachte er von der Gesellschaft (nach der „Hov.
 Bp.“ vor dem Termin) die Rückzahlung der von
 ihm geleisteten Summe. Nach der Rechnung
 der Gesellschaft hatte Herr Wittinski jedoch nur
 213 Rbl. 30 Kop. zu beanspruchen, welchen Be-
 trag sie ihm auch auszufolgen bereit war, Herr
 W. verlangte jedoch die volle, während dreier
 Jahre eingezahlte Summe und nahm zur Realis-
 rung seiner Forderung das Bezirksgericht in
 Anspruch. Dieses erkannte ihm jedoch nur die
 213 Rbl. 30 Kop. zu und verurtheilte ihn außer-
 dem zu den 46 Rbl. betragenden Gerichtskosten.
 — Die „Hov. Bp.“ registriert nach offiziellen
 Daten das Erscheinen der Cholera an verschiede-
 nen Punkten Arabiens und Syriens. Ferner wird
 das Auftreten der Cholera in Damaskus, Calcutta
 und in Japan gemeldet. Unsere Schwarzmeerhäfen

haben alle erforderlichen Vorsichtsmaßregeln ge-
 troffen.
 — Wie den „P. B.“ aus Paris gemeldet
 wird, ist dort der Gedanke angeregt worden, eine
 umfassende Subskription zum Besten der Nothleiden-
 den in den, von Mikwadsch betroffenen russischen
 Gouvernements zu veranstalten.
 — Nach einem Bericht im „Гражданин“
 beträgt der vom Justizministerium für das Jahr
 1892 beantragte Credit laut Voranschlag
 25,413,236 Rbl., b. h. 1,300,000 Rbl. mehr
 als im laufenden und fast 2,000,000 Rbl. mehr
 als im Jahre 1890. Eine solche Steigerung der
 Ausgaben ist hervorgerufen durch die weitere Aus-
 breitung der Justizreform auf diejenigen Gouverne-
 ments und Gebiete, in welchen bis jetzt noch das
 alte Gerichtsverfahren in Kraft bestand. Die haupt-
 sächlichsten Ausgabenposten sind folgende: 1) Gehalt
 des Ministers und seines Collegen 27,440 Rbl.,
 2) Unterhalt der Departements und der Kanzlei
 des Justizministers 398,745 Rbl., 3) Unterhalt
 der Cassationsdepartements des Senats 625,620
 Rbl., 4) Unterhalt der Gerichtspalaten 1,398,419
 Rbl., 5) Unterhalt der Bezirksgerichte, der Stadtri-
 chter und der Friedensrichterinstitutionen 17,704,912
 Rbl., 6) Unterhalt der Gebäude der Gerichts-
 institutionen 1,249,358 Rbl., 7) Unterhalt des Di-
 rigirenden Senats und der ihm unterstellten Ein-
 richtungen 933,600 Rbl., 8) Unterhalt der Pro-
 curatur früherer Organisation 245,362 Rbl., 9)
 Reisegelder 1,053,000 Rbl., 10) andere Gerichts-
 ausgaben 1,018,000 Rbl. zc. — Was die im
 nächsten Jahre zu erwartenden Einnahmen des Justiz-
 ministeriums betrifft, so sind sie nachstehenden
 (runden) Summen ausgedrückt: 1) Einnahmen der
 Senatstypographie 910,000 Rbl., 2) Gerichts-
 Stempel- und Kassegebühren 245,000 Rbl., 3)
 Einnahmen von Privatanwälten für Urtheile 110,000
 Rbl., 4) Strafgelder von den Geschworenen wegen
 Nichterscheins 10,000 Rbl., und 5) verschiedene
 zufällige Einnahmen 10,000 Rbl., im Ganzen ca.
 2,380,000 Rbl.
 — In Kiew sind die Arbeiten für eine elek-
 trische Stadtbahn begonnen worden; die Waggon-
 selbst sind in der Kolomnischen Maschinen-Bau-
 Anstalt bestellt, die unteren Theile derselben aber,
 wo die elektrischen Apparate angebracht werden,
 sind in Berlin von der Berliner Elektrotechnischen
 Gesellschaft angefertigt.

Ausländische Nachrichten.
 — Der deutsche „Reichsanzeiger“ schreibt:
 Se. Majestät der Kaiser und König hat, bei seinem
 neulichen Besuch des in der Sommerstraße dem
 Reichstagsneubau gegenüber errichteten Muster-
 Hauses der Baugesellschaft „Eigen-
 haus“ befohlen, daß für Allerhöchstdenjenigen zwei
 solcher Häuser, deren Belegung Se. Majestät sich
 vorbehalten hat, erbaut werden sollen. Der hierin
 liegenden Allerhöchsten Anerkennung der Bestre-
 bungen der Gesellschaft, welche den arbeitenden Classen
 ein billiges und zweckmäßiges eigenes Heim schaffen
 will, lag der Wunsch zu Grunde, daß die mit
 Glücksgütern gesegneten wohlhabenderen Classen dem
 Beispiel Sr. Majestät folgen und auch ihrerseits
 durch ähnliche Zuwendungen bewährten und wohl-
 verdienten Arbeiterfamilien zur Erlangung einer
 behaglichen Wohnstätte verhelfen möchten. Wenn
 es auch manchen Arbeitern bei den von der Gesell-
 schaft angebotenen Bedingungen möglich sein wird,
 nach und nach aus eigenen Mitteln sich in den
 Besitz eines Häuschens zu bringen, so werden doch
 andere, viele und gewiß auch oft die besten und
 thätigsten Arbeiter dazu nicht im Stande sein.
 Hier ist nun den wohlhabenden und reichen Classen
 die beste Gelegenheit gegeben, ein gutes Werk zu
 thun. Es ist zu hoffen, daß sich Männer finden
 werden, die der Anregung Sr. Majestät Verständ-
 niß entgegenbringen und dem Beispiel folgen, welches
 Allerhöchsterseits in hochherziger Weise gegeben hat.
 — Bekanntlich findet die Neuwahl des
 Präsidenten der französischen Re-
 publik erst im Jahre 1894 statt. Gleichwohl
 bereitet man schon jetzt eine Campaigne gegen Car-
 not vor, welche von den mit seiner zu wenig rabi-
 calen Haltung unzufriedenen Republikanern und
 von denen betrieben wird, welche aus seine Erbschaft
 rechnen. So ist die gerichtliche Verfolgung des Er-
 zbischofs von Alg., welcher den Präsidenten der Re-
 publik noch vor Kurzem in höchst respectvoller und
 schmeichelhafter Weise bewillkommnet hatte, gewisser-
 maßen als die Eröffnung der Feindseligkeiten gegen
 Carnot bezeichnet worden. Es ist schon wiederholt
 darauf hingewiesen, daß die Langeterliche Bewegung
 den Radicals von jeher ungeliebt kam, und daß
 sie über die herzlichsten Begegnungen des republi-
 kanischen Oberhauptes mit der hohen Gesellschaft

Die verborgene Hand.
 Kriminal-Roman aus der neuesten Zeit
 von
E. von der Haue.
 (18. Fortsetzung.)
 „Die Worte sind Dein Blut.“ flüsterte er,
 „dann ohne dieselben würde ich selbst Dich, meinen
 Sohn, nicht geschont haben. Doch es sind nicht
 Deine Worte, die mich überzeugen; — dieses
 Aeußerste glaube ich wirklich nicht. Ich bin viel-
 mehr der Ansicht, daß Deine Mutter aus Ver-
 zweiflung über Dich sich den Tod gab. — Nein,
 unterbrich mich nicht! Ich glaube Dir nichts, was
 Du auch sagen magst. Hat die Mutter sich selbst
 den Tod gegeben, so ist das eine Entlastung einer-
 seits und eine Belastung andererseits für Dich,
 — denn dann muß etwas vorhergegangen sein,
 was sie zu diesem Verzweiflungsschritt trieb, und
 das kann sehr gut der Umstand gethan haben, daß
 sie den Raub der Brillantkollern aus ihrem Juwelen-
 schrant entdeckte. Der Gedanke aber, in ihrem
 Sohne einen Dieb sehen zu müssen, kann für sie
 hingereicht haben, ihrem Dasein ein gewaltsames
 Ende zu machen, um den Schmach nicht zu er-
 leben. Deine Märcen sind prächtig erfunden, —
 Du hättest Romanschristler werden sollen, —
 aber es glaubt sie Dir kein Mensch, wenn sie in
 die Öffentlichkeit kämen, — ich natürlich am aller-
 wenigsten. So rasend mich vorhin der Gedanke machte,
 so kühl siehst Du mich jetzt. Du wirst eine Reise
 antreten — nach New-York, oder nach Kallutta,
 oder nach Hongkong, — mir gleichgültig, wohin.
 So verläßt sich die Geschichte und es wird nicht
 weiter bekannt. Um die Wechselaffäre weiß außer
 mir nur der treue Wörner, auf den ich mich ver-
 lassen kann. Jener Wörner wird aus eigener
 Rücksicht schweigen und hast Du ihm nichts gesagt,
 so weiß er ja auch nichts Bestimmtes; Vermuthungen

mag er hegen, so viel er will. Er wird sich, eben-
 falls aus Selbstinteresse, hüten, sie bekannt zu
 geben. Du trittst also eine Reise an, — das
 heißt: nur für die Welt! Ich bewahre Dich vor
 dem Zuchthaus, indem ich schweige, und bestimme
 selbst die Strafe. Du wirst auf einem Chinajahre,
 welches Wörner besorgen wird, Schiffsdienst
 nehmen!“
 „Vater, das kann Dein Ernst nicht sein.“ rief
 Hans bebend aus, „es wäre eine Erniedrigung,
 welche —“
 „Für einen ehrlichen Menschen Deines Standes,
 ja,“ fuhr der Kaufherr ihm ehern ins Wort, „für
 Dich, den Zuchthauskandidaten, nicht. Was manchem
 kreuzbraven Wurschen aus dem Volke zur Ehre ge-
 reicht, kann auch Dir nicht zur Uebere dienen. Ich
 degradire Dich zum gemeinen Volke mit diesem
 Entschlusse, an dem Du nicht rüttelst und räufelst!
 Es ist mein Wille und er wird geschehen!“
 „Und wenn ich mich weigere?“
 „War er wahrhaftig, daß er es wagte, diesem
 starren Mann Trost zu bieten?“
 Mit beiden Ellenbogen sich rückwärts stützend,
 richtete der Kaufherr sich auf zu halbfinsterner
 Stellung, während seine Augen sich in die des vor
 ihm Stehenden zu bohren schienen.
 „Wenn Du Dich weigerst? Knabe, wage es,
 und Du bist verloren! Hoffst Du es nicht gehört,
 daß ich Dir nichts glaube? Und denkst Du, daß
 die Welt Dir glauben wird als Dein Vater? Anne
 wahrhaftig in Dein Verderben, ich halte
 Dich nicht auf. In derselben Stunde, in welcher
 Du nur noch einen unbefonnenen Schritt thust,
 denuncire ich Dich als den Dieb und Wechselaffärer,
 der Du bist!“
 Hans taumelte, seine Linke umfaßte die
 Lehne des Stuhles, neben dem er stand, indeß seine
 Rechte sich über seine Augen legte.
 „Als den Dieb und den Wechselaffärer, der
 Du bist, ja,“ wiederholte der Vater mit tiefer
 Stimme, „wenn das Gericht nicht noch größere
 Schuld an Dir findet. Du hast Deine Zukunft
 mit eigener Hand vernichtet, jetzt trage die Folgen.
 Du wirst eine harte Schule durchzumachen haben,

— Dir nur zum Heile, Laugenichts, wozu Du ge-
 worden bist! Du hast es selbst Dir geschaffen, das
 Loos, das nun Deiner wartet. Kurz und bündig:
 Du gehst! Bist Du fort, so ist jede Spur getilgt,
 welche auf eine Entdeckung führen könnte, aber
 auch nur dann. Ich werde die Kollern einlösen;
 die Wechselaffäre ist bereits aus der Welt geräumt,
 wena ich schweige. Und ich werde schweigen um den
 Preis, den ich Dir nannte, aber auch nur um den-
 selben!“
 Hans war den Worten des Vaters regungslos
 gefolgt.
 „Du willst die Kollern einlösen, ohne dem
 Betrug, welcher mit dem gefälschten Billet getrieben
 wurde, nachzuforschen?“ stotterte er jetzt.
 Der Kaufherr suchte die Stirn.
 „Du hältst an Deinen Märcen fest, die ich
 nicht glaube,“ sprach er. „In Deinem Interesse
 werde ich jede Nachforschung unterlassen, ja, sogar
 inhibiren. Vor der Welt soll der Name Volkheim
 unaustausbar rein erhalten bleiben. Es gibt nur
 diesen einen Weg dazu. Du wirst mir willenlos
 gehorchen, ich fordere es!“
 Hans hatte tief das Haupt gesenkt; ihm war
 es, als könne er keinen klaren Gedanken mehr fassen,
 solch ein Chaos tobte in ihm.
 „Sieh Dir keine Mühe, mich vom Gegentheil
 zu überzeugen,“ fuhr der Vater fort. „Ich werde
 Wörners Auftrag geben, das Nöthige zu veranlassen,
 und sobald Alles vorbereitet ist, wirst Du gehen.
 Das Haus verläßt Du nicht mehr ohne meinen
 Willen. Sieh mir das Versprechen, daß Du es
 nicht thun wirst!“
 „Du verurtheilst mich unerbittlich und mir
 bleibt nichts, als willenlos mich Dir zu fügen!“
 preßte Hans hervor.
 „So gehe jetzt und harre meines Rufes!“
 Der alte Mann machte eine abwehrende Be-
 wegung gegen seinen Sohn, als dieser aufs Neue vor
 ihm auf die Kniee stürzen wollte.
 „Nein, keine Scene mehr!“ schnitt er ihm
 das Wort vom Munde ab, ehe er es gesprochen.
 „Mein Wille ist unerhöhrlich! Du wirst mir ge-
 horchen! Geh, — geh!“

Der junge Mann schwankte; mit Allgewalt
 nur hielt er sich aufrecht.
 „Ich gehe, Vater,“ sprach er mit einer Stimme,
 die wie gebrochene Scherben klang, „ich gehe, weil
 Du es befehlst, weil Du es befehlst, weil Du
 Dein Fleisch und Blut von Dir löst, nachdem Du
 es verdanmt, ungehört, erbarmungslos! Ich gehe,
 ja, — das Auge, welches Alles sieht, weiß allein,
 welche finstere Mächte hier die Hand im Spiele
 haben, denn so wahr Gott mir helfe, ich wiederhole
 es und kann das nur wiederholen bis in alle
 Ewigkeit: an dem Fuchsbacsen, dessen Du mich
 zeihst, bin ich ohne Schuld!“
 Er hatte trotz der heftig abwehrenden Bewe-
 gungen des Vaters zu Ende gesprochen; jetzt aber
 schnitt dieser ihm kurz das Wort ab.
 „Wiederhole das lieber nicht,“ sagte er mit
 Gemessenheit, „ich glaube Dir nicht und so hat es
 keinen Zweck. Hoffst Du aber, Deine Strafe, die
 ich über Dich verhängte, zu mildern, so gib auch
 den Versuch auf. Ich glaube eben so wenig an
 eine Besserung Deinerseits. Du wirst Deine Schule
 durchmachen, — eine Lebensschule! Wirst Du noch
 wieder ein anderer, woran ich zweifle, so ist es
 in mer noch Zeit, einen Strich über das alte Konto
 zu machen. Vorläufig giebt es für mich keinen
 Ausgleich, als diesen einzigen, denn wenn Du auch
 selbst nicht die Hand bei dem Tode Deiner Mutter
 ich Spiele hattest, und das will ich glauben, so
 warst Du doch indirekt die Veranlassung, daß sie
 sich den Tod gab, — aus Verzweiflung über Dich,
 ihren ungerathenen Sohn! So etwas bleibt haften
 und ich weiß nicht, ob ich Dir je das vergeben
 kann. Vergessen kann ich Dir das nie, das sage
 ich Dir jetzt schon. Aber die Zeit lindert manche
 Wunde, — ich will Dir nicht jede Hoffnung nehmen,
 wenn Du treu Deine Pflicht erfüllst. Dein eigenes
 Interesse verlangt, daß Du es thust, denn außer
 dem Erbtheil der Mutter, bleibt Dir nur der
 Pflichtenheil, auf den ich Dich setze und den ich so
 niedrig bemessen werde, wie ich es nur kann.“
 (Fortsetzung folgt.)

sogar höchlich unzufrieden sind. Carnot's Feinde suchen ihn also jetzt als einen schlechten Republikaner, ja, wohl gar einen Boulanger hinzustellen, der mit mehr Vorsicht und Ruhe ehrgeizigen Zielen entgegenstrebe. Man macht ihm mit allerding noch sorgsam verhaltenen Worten das etwas königliche Gepränge zum Vorwurf, das er auf seinen vielen Reisen beliebt, man hemdelt das „monarchische Auftreten“ der Frau Carnot, ihre Toiletten, ihre garden-partiers, den häufigen Aufenthalt in dem einst königlichen Schloss von Fontainebleau, das anmaßende Auftreten des Generals Brugère, welcher die Minister verbunte und allen seinen Günstlingen einflussreiche Posten verschufte. Selbstverständlich glaubt Niemand von denen, welche diese Campagne führen, im Ernst an dergleichen Thorheiten, um so weniger als Carnot vielfach Proben seiner Redlichkeit und Lauterkeit gegeben hat; aber das Ueberzeugtsein ist ja auch keine Vorbedingung für das Anichwärzen und Verleumben. Jedenfalls hat der Radicalismus jetzt wieder Wind in seinen Segeln, was schon daraus hervorgeht, daß man seit der Caribidifeyer in Nizza weit mehr mit den antikatolischen, mehr oder weniger republikanisch angehauchten Elementen in Italien liebäugelt, als beispielsweise mit der Curie.

Die Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien sind zur Zeit amtlich bessere als nach der Tendenz der öffentlichen Meinung. Letztere nimmt mit starkem Mißbehagen von den Meldungen über das Verhalten der Franzosen an der marokkanischen Grenze Notiz, weil sie hinter denselben Gelüste auf Erstreckung des französischen Einflusses über Gebiete zu erkennen glaubt, welche nach spanischer Anschauungsweise zu der eigentlichen Domäne spanischer Afrikapolitik gehören. Dazu kommt noch eine Frage der Zoll- und Wirtschaftspolitik nämlich die in Spanien sehr abfällig vermerkte Haltung der französischen Regierungskreise in Sachen des spanischen Wein-Imports. Bekanntlich ist die gegenwärtig in Frankreich vorherrschende handelspolitische Tendenz eine den Interessen der spanischen Weinbauer diametral zuwiderlaufende, und hat dazu geführt, daß die früheren Sympathien für Frankreich jenseits der Pyrenäen in rapidem Verfall begriffen sind. Zahlreiche wirtschaftliche Corporationen Madrids und der Provinzen haben Auftrufe an die Landesbevölkerung gerichtet, keinerlei Waaren französischen Ursprungs mehr zu kaufen, und überhaupt Alles, was dem französischen Interesse in Spanien Vortheil leisten könnte, so lange in Acht und Bann zu thun, als die feindselige Haltung Frankreichs gegen spanische Provenienzen vorhält. In ganz der gleichen Richtung bewegt sich ein Rundschreiben, welches der Executivausschuß der spanischen Handelskammern an seine Clientel erlassen hat. Dasselbe erklärt die Beigerung Frankreichs, den bestehenden Zolltarif in Bezug auf den Import spanischer Weine zu erneuern, für ein Attentat auf die vitalsten Interessen der spanischen Weinbauer und fordert sein Publicum auf, sich mit allem Nachdruck dafür zu verwenden, daß Spanien seine Handelspolitik der Zukunft Frankreich gegenüber auf dem Fuße der strengsten Gegenseitigkeit einrichte.

Die letzten Nachrichten aus Ostafrika bestätigen die Thatsache, daß die Lage der Deutschen daselbst keineswegs günstig ist. Die Expedition Wismann's nach dem Victoria-Nyanzasee ist an der Unmöglichkeit gescheitert, die nötige Anzahl Träger zu erhalten und einen Theil der Schutztruppen für diesen Zweck zu verwenden. Major v. Wismann hat in Folge dessen und wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Gouverneur v. Soden seine Entlassung nachgesucht und wird demnächst nach Europa zurückkehren. Diese Wendung findet auch in den Mittheilungen Ausdruck, welche sich auf die Colonial-Vorlagen im Reichstage beziehen. Es heißt darin, daß möglicher Weise für bestimmte Colonialwörter dem Reichstage eine besondere Vorlage gemacht werde, zuverläßlich werde dem Reichstage neben erläuternden Denkschriften für Colonial-Forderungen eine Erklärung der Regierung über den jetzigen Stand der Colonial-Angelegenheiten zugehen. Zudem ist durch das räthselhafte Verhalten Emin Paschas, der ohne Fühlung mit dem Gouvernement auf eigene Hand Entdeckungsfahrten unternimmt und sich weder an Instruktionen noch an Befehle lehrt, die Verbindung der Rüste mit dem Gebiet des Victoria-Nyanzasee nicht so, wie sie sein sollte und könnte, wenn Emin sich seiner Aufgabe hinreichend bewußt wäre. Aus der gegenwärtigen Lage ist zu erkennen wie Recht Wismann hatte, als er sich über die Willkür und den Ungehorsam Emin's beklagte. Auf Emin's Vorgehen kommt es bei Beurtheilung seiner gegenwärtigen Handlungsweise gar nicht an. Wer sich den Dienst einer Sache stellt, hat sich den Verhältnissen unterzuordnen oder anzubekommen, es ist denn, daß er die nötigen Eigenschaften besitzt, um sie zu beherrschen. Das kann aber niemals dadurch geschehen, daß er willkürlich die ihm vorgezeichneten Bahnen verläßt und plötzlich seinen eigenen Weg geht. Schon die Thatsache, daß Emin über seinen Aufenthaltsort nur Pr datipositionen unterrichtet, während an amtlicher Stelle darüber nichts bekannt ist, rechtfertigt den Schluß, daß er kein Verhältnis zur Reichsregierung unrichtig aufstellt. Emin ist gar nicht in der Lage, seine Thätigkeit für das Deutsche Reich unabhängig von der vorgesehnen Instanz einzurichten, er ist in dieser Beziehung von dem abhängigen, was in Bagamoyo oder Saadani beschlossen wird. Ein Reichskommissar, der lediglich seinen eigenen Eingebungen Folge leistet und die Erwartungen auf Zukunftsverlöbte spart, verkennt seine Aufgabe.

Aus New-York wird geschrieben: Es sind nur noch wenige Wochen bis zum Wahltag und entsprechend wird der Wahlkampf von

Tag zu Tag ein heizerer. Beide großen politischen Parteien im Staate New-York machen die größten Anstrengungen und lassen kein Mittel unversucht, um bei der Entscheidungsschlacht am 3. November ihrem resp. Candidaten zum Siege zu verhelfen. Es ist diesmal ein gewaltiges Ringen um die Partei-Suprematie im Staate, weil von der Gewinnung der letzteren viel für den Erfolg der gewinnenden Partei bei der nächstjährigen Nationalwahl abhängen wird. Wenn der Wahlsieg von großartigen und geräuschvollen öffentlichen Demonstrationen und Rede-Turnieren abhängt, so mühte derselbe unbedingt den Demokraten zu fallen, denn dieselben leisten in dieser Hinsicht das Menschlichste. Indessen vermögen alle diese Mittel so großem Primorbidium in Scene gesetzten Demonstrationen, die vom Stapel gelassenen feurigsten Reden, das active Eingreifen der herborragendsten Partei-Mitglieder, wie Cleveland, Hill u. A., in die Campagne u. s. w. nicht über die Thatsache hinwegzutäuschen, daß die seit der Saratogaer Convention in der demokratischen Partei existierende Spaltung bis heute noch nicht überbrückt ist. Es ist auch keine Aussicht vorhanden, daß es den demokratischen Campagne-Leitern gelingen wird, die Differenzen in der Partei beizulegen, da die Antipathie gegen Tammany Hall eine zu tief eingewurzelte ist. Daß sich die Republikaner diese Sachlage nach Kräften zu Nutze machen, liegt auf der Hand. Sie haben bisher den Wahlsfeldzug zwar etwas weniger geräuschvoll als ihre Gegner geführt, dafür aber im Stillen desto energischer agirt und wie die Biber gearbeitet. Gegenwärtig sind, was den Sieg bei der Novembervwahl anbetrifft, dem ähneren Anscheine nach die Chancen in Bezug auf die Staatswahl so ziemlich gleich, und wenn nicht unvorhergesehene Umstände dazutreten, wird die Situation in dieser Hinsicht bis zum Wahltag wohl dieselbe bleiben.

Die Verhaftung des Raubmörders Wehgel.

Ueber die in Leipzig erfolgte Verhaftung des Raubmörders Wehgel berichtet das „Leipz. Tagbl.“ Folgendes: Vor etwa 14 Tagen logirte sich in Chemnitz in den dortigen Reichshallen ein unbekannter Mann ein, der sich Westmann nannte und sich durch große Gelbtausgaben bemerklich machte, jedoch ein gewisser Argwohn gegen ihn regte. Als der Unbekannte nun vollends in Chemnitz einen Coupon vorausgab hatte, der, wie der dortigen Polizei bekannt war, gesehentlich des Hirschseld'schen Raubmörders dem Ermordeten geflohen worden war, wollte sie zur Verhaftung des angeleglichen Westmann schreiten, fand aber das Nest bereits leer, da er sich unmittelbar nach der Herausgabe des Coupons von Chemnitz entfernt hatte. Um sich über seine Identität mit dem besuchten Wehgel zu vergewissern, wurde einer in den Reichshallen bediensteten Kellnerin eine im Besitze der Chemnitzer Polizei befindliche Photographie Wehgel's vorgezeigt und erkannte diese Kellnerin in Wehgel den angeleglichen Westmann sogleich wieder. Da traf am Dienstag unerwartet ein Brief derselben an die Kellnerin von Leipzig aus ein, worin er ihr mittheilte, er halte sich hier im Gasthause zum „Sächsischen Hofe“ auf, sie solle doch herkommen und ihn besuchen.

Von diesem Briefe erhielt die Polizei in Chemnitz Kenntniss und statt der Kellnerin erschien der Schutzmann Krausnitz in Leipzig, setzte sich sofort mit der hiesigen Polizei in's Einvernehmen und begab sich mit Criminalwachmeister Tzdel gegen 4 Uhr Nachmittags in den gedachten Gasthof, um die Festnahme des Raubmörders zu bewirken. Bei ihrem Eintreffen daselbst war er zunächst nicht anwesend, erschien aber alsbald im Gastzimmer, wo sich die beiden Beamten einwillen ausbilden, und wurde hier sofort von ihnen gepackt, gefesselt und nach dem Polizeiamt geschafft, nachdem ihm ein staatsgefährlicher Revolver, den er bei sich führte, abgenommen worden war. Der Festgenommene leugnete zunächst beharrlich, mit dem verflochtenen Raubmörder Wehgel identisch zu sein, behauptete vielmehr, er sei ein Gargarenreisender Westmann aus Hamburg — er hatte sich auch als G. Westmann, Reisender aus Hamburg, in's Fremdenbuch des Sächsischen Hofes eingeschrieben und trug, um so täuschend, ein mit Leinwand umwickeltes Paquet bei sich, wie dies Handlungsreisende zu thun pflegen — legte aber schließlich dem die Vernehmung persönlich leitenden Herrn Polizeidirector Weischneder, als derselbe ihm die Uhr und Kette des Ermordeten vorlegen ließ, die dem Verhafteten, der diese Gegenstände bei seiner Festnahme getragen, abgenommen worden waren, ein unumwundenes Geständniß ab und machte über die entsetzliche That, zu der er aus Noth getrieben worden sein will, folgende Angaben:

Er habe sie nicht allein, sondern mit drei Complicen, die er im Grunewald getroffen und deren Spitznamen er angab, ausgeth. Seine Aufgabe sei es gewesen, in der Hausflur des von Hirschseld benutzten Grundstücks Wache zu stehen, während die Complicen sich in den Latzen des Genannten hineinzuverstecken hätten. Als er binnen einen Schutz habe fallen hören, sei er hineingekitt und habe Hirschseld am Boden liegen sehen, während seine Complicen bereits mit der Ausraubung begonnen hätten. Da habe Hirschseld Lebenszeichen von sich gegeben und sich emporgeworfen und nunmehr hätten sich alle Vier auf ihn gestürzt und während er ihn an den Füßen gehalten, sei er von den Anderen vollends getödtet worden. Sie hätten alsdann gemeinschaftlich einen im Latzen liegenden Schwanz ausgeraubt und sich mit der gesammelten Beute nach dem Grunewald begeben, wo sie dieselbe getheilt hätten. Er habe die Coupons, sowie die

goldene Uhr und Kette des Ermordeten bekommen, das baare Geld, mehrere Hundert Mark, hätten die drei Andern unter sich getheilt, worauf sie auseinander gegangen seien. Er sei dann von Berlin nach Stettin, Straßburg, Lübeck, Lüneburg, Celle, Hannover, Magdeburg, Halle, Leipzig, Chemnitz und zurück nach Leipzig gereist, wo er am Montag vor 8 Tagen eingetroffen sei. In Chemnitz habe er sich zehn Tage aufgehalten, in den übrigen angegebenen Städten nur überall einige Tage; gewohnt habe er regelmäßig in Hotels. Vorgefunden wurden bei Wehgel in einem Koffer, den er mit sich führte, 90,000 M. in Coupons, 650 M. baares Geld, sowie, in die Weste eingeklebt, ein Pfandbrief über 1000 M. Werthpapiere, die er gleichfalls dem Ermordeten geraubt hat, hat er in Rostock und Stettin — in jeder Stadt für 1000 M. — sowie in Leipzig veräußert. Daß letzteres geschehen konnte, ohne Verdacht zu erregen, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß die betreffenden Werthpapiere dem Polizeiamte als gestohlen nicht signalisirt worden waren.

Mittwoch Mittag ist Wehgel durch einen Criminalcommissar und einen Polizeiergenten aus Spandau abgeholt und dorthin abgeführt worden. Wehgel, der bekanntlich früher in Hirschseld's Geschäft thätig gewesen und mit den Einrichtungen daselbst völlig vertraut war, ist geboren am 31. Juli 1867 in Grabow und seit seinem Abgange von der Schule als Kaufmann thätig gewesen. Um sich unkenntlich zu machen, hatte er sich einen, am Rinn austretenden Vollbart stehen lassen, trug auch seine Haare anders gescheitelt, als er sie früher getragen hatte, so daß er sich hierdurch ziemlich sicher fühlte. Um so überraschter war er, als er festgenommen wurde und gänzlich gebrochen, als er nach seiner Vernehmung ins Polizeigefängniß abgeführt wurde.

Tagesschronik.

— Ausstellung in Lodz. Wie uns aus Warschau mitgeteilt wird, ist in der letzten Sitzung der dortigen „Gartenbau-Gesellschaft“ der definitive Beschluß gefaßt worden, in unserer Stadt eine Ausstellung zu veranstalten. Um die nötigen Vorkehrungen rechtzeitig treffen zu können, soll unverzüglich die behördliche Genehmigung eingeholt werden.

Die „Gartenbau-Ausstellung“ soll in der ersten Hälfte des Monats September n. J. eröffnet werden. — Zu dre wie bereits mitgeteilt am Freitag Abend im Concertsaale einberufenen Sitzung der Damen-Commissionen des Hirschseld'schen Wohlthätigkeits-Vereins behufs Beratung und Beschlußfassung betreffs des zu veranstaltenden Wohlthätigkeits-Bazars hatten sich die Damen sehr zahlreich und von den eingeladenen Herren die Mehrzahl eingefunden. Der Präses des Wohlthätigkeits-Vereins, Herr Baron Heintze, eröffnete die Sitzung und brachte die Tagesordnung zur Kenntniss der Anwesenden, worauf zur Beratung der einzelnen Punkte übergegangen wurde. Zunächst wurde generaliter beschlossen, den Bazar in derselben Weise zu arrangiren wie im vorigen Jahre und sodann bestimmt, daß derselbe am Sonnabend den 21. November eröffnet und am Abend des 24. November geschlossen werden soll. Derselbe soll am Sonnabend, den 21., Montag, den 23. und Dienstag, den 24. November von Nachmittags 4 bis Abends 10 Uhr, am Sonntag, den 22. November dagegen von Mittags 1 bis Abends 10 Uhr geöffnet sein.

Die vier Bezirks-Commissionen gingen nun dazu über, die vorhandenen resp. aufzustellenden Zelte und Verkaufstische, sowie die diversen Verkauf-Objecte unter sich zu vertheilen und wählten demnach das mit den sämmtlichen Arrangements zu betreuende Bazar-Comité, aus 8 Damen und 8 Herren bestehend. In dasselbe wurden gewählt: von der I. Commission die Damen Pohrer und Dzywala und die Herren Gajewicz und Wislocki; von der II. Commission die Damen Leschitz und Zoner und die Herren Dr. Alfred Wiedemann und Adolf Strenge; von der III. Commission die Damen Thienemann und Scholz und die Herren Baron Julius Heintze jr. und Eduard Hüffer; von der IV. Commission die Damen Kern und Kadler und die Herren Kob. Heintze und Hugo Schmer. Zum Vorsitzenden des Bazar-Comites wurde Herr Baron Julius Heintze sen. und zum Schriftführer Herr Hugo Schmer ernannt. Dem Bazar-Comité wurden auch die Abmachungen mit den zuzuziehenden Orchestern übertragen und der Wunsch ausgesprochen, mit den beiden Theater-Compagnen, der Capelle des 37. Infanterie-Regiments und der Scheibler'schen Fabrikcapelle in Verbindung zu treten.

— Die hiesige Abtheilung der Reichsbank macht bekannt, daß sie vom 19. (31.) d. M. bis auf Weiteres, vom Wechselzinscont 6 1/2%, bei Vor-schüssen gegen Deposition von zinstragenden Papieren 7% und für Special-Contis, welche durch Depots von zinstragenden Papieren gesichert sind, 8% p. a. erheben wird.

— Ein tragischer Todesfall möchte um seiner Ursache willen für andere eine Warnung zur Vorsicht sein. Der Betreffende verwundete sich an einem Finger; beim Gebrauch eines Streichhölchens sprang der Kopf desselben ab und traf die Wunde. Es kam beachtet, wurde dieselbe schmerzhaft, egeriff nach und nach die Hand, dann den ganzen Arm. Und bevor noch nach der Ueberführung des Erkrankten in die Klinik die von mehreren Aerzten für notwendig gehaltene Amputation des Armes ausgeführt werden konnte, erfolgte der Tod durch Blutvergiftung.

— Die Feste von Kartoffeln war am letzten Markttag sehr unbedeutend, so daß die Preise für dieselben sich sehr hoch, nämlich auf 3 R. 50 bis 3 R. 75 Kop. stellten.

— Aus Charlott kommen sehr günstige Nachrichten über den Verlauf des Sahrmarktes. Die billigen Baumwollwaaren fanden reichlichen Absatz. Billige Pelze, Strümpfe, Handschuhe u. d. gl. haben nicht minder zahlreiche Abnehmer gefunden.

— Um den weniger bemittelten Leuten den Ankauf eines reinen, unversäulichten Thees zu erleichtern, hat die hiesige Theeniederlage von Gebrüder R. & S. Popow eine zweckmäßige Einrichtung getroffen und verkauft denselben in Päckchen zu drei Loth für den Preis von 5 Kop.

— Falsche Dreiradellische sind im Verkehr bemerkt worden. Wie die „Mor. Bz.“ melden, sind diese Falschfälsche leicht zu erkennen, indem das Papier härter und die Farbe, sowie die Zeichnung ungeschickt nachgemacht sind.

— Insolvenz. Das Petrolower Bezirksgericht hat die Lodzer Firma Abraham, Herrsch Glücksmann für insolvent erklärt und über deren Vermögen den Concur eröffnet.

— Das mangelhafte Reinigen der Biergläser in manchen Wirtschaften hat schon wiederholt Anlaß zu Klagen gegeben und Aerzte erklären sogar, daß in Folge des unsauberen Reinigens der Biergläser durch dieselben leicht ansteckende Krankheiten übertragen werden können. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn hierin eine Wandlung zum Besseren wahrgenommen werden könnte. Etwas mehr Reinlichkeitsliebe und so manches Unheil könnte vermieden werden.

— Zahlungseinstellung. Wie der „Dien. Lohd.“ erzählt, haben vor einigen Tagen die Besitzer einer hiesigen Papierfabrik M. D. und S. ihre Zahlungen eingestellt. Die Passiva sollen über 90,000 R. betragen.

— Privattheater. In der zweiten Hälfte des nächsten Monats, soll im Wagner'schen Hause an der Ecke der Biegel- und Wschodnia-Straße eine neue Privat-Theater eröffnet werden. Zu diesem Zweck sind sechs Zimmer, die entsprechend eingerichtet werden, gemietet worden.

— Die Thermometer zeigten gestern Früh in der Stadt an 5 Grad Kälte, so daß es im Felde wohl das erste „härtere Eis“ gegeben haben dürfte.

— Für das evangelische Waisenhaus wurden dem Vorstande desselben folgende Spenden in letzter Zeit übergeben:

Von Herrn S. N.	Fl.	2.
Wagner	1.	1.
Frau Amalie Frei	1.	50
Herrn A. Ebel	1.	3.
Biegler bei der Hochzeit seiner Tochter gesammelt	1.	3.50
Marin Schulz	1.	10.
Bei einem gemüthlichen Abend im Hotel Manntausel	1.	8.
Von Herrn Schwiderel	1.	1.
Durch Herrn Petersilge vom R. S. F.	1.	25.
Bei einem Vergnügen durch Herrn Vollprecht	1.	7.
Von S. N. N. infolge eines freudigen Ereignisses	1.	10.
Zur Weihnachtsbekehrung von Herrn E. W.	1.	25.
Kirchencollekte am Entesfest	1.	21.80
Aus der Bühne bei Herrn Reiblsinger	1.	11.57
Von der Lodzer Cedit-Anstalt, Zehresteintrag	1.	100.

wofür die edlen Gelehrten hiermit öffentlicher Dank ausgesprochen wird.

— Pastor R. R. R. — Gymphoniconcert. Zu dem am nächsten Mittwoch von Herrn Kapellmeister Hoyer arrangirten Concert sind die Proben seit einigen Tagen in vollem Gange. Um in das diesmal wirklich exquisite Programm noch mehr Abwechslung zu bringen, hat Herr Hoyer den jungen Violinvirtuosen Laube engagirt, der das Meubelohpische Concert spielen wird. Außerdem werden mehrere degabte bekannte hiesige Violantanten als Geiger, Cellisten und Harmoniumspieler mit. Die Harfenpartie hat Herr Kapellmeister Meyer vom Thalia-Theater übernommen und an der Spitze des Streichorchesters führt Herr Kapellmeister Valcarel den Bogen; so daß fast die gesammelten musikalischen hiesigen Capacitäten auf dem Podium vereint wirken. Wir möchten wünschen, daß auch der materielle Erfolg Herrn Hoyer, der sich immer wieder um das Zustandekommen solcher Orchesterconcerte bemüht, nicht ausbleiben möge.

— Im Thalia-Theater findet heute die Auf-führung der Novität: „Der seelige Coupnet“ statt. Ein volles Haus steht zu erwarten.

— Im Victoria-Theater wird heute der Voyeshändler „noch ein Mal“ und später „noch ein Mal“ und „noch ein Mal“ wiederholt werden.

Neuer Post.

Moskau, 28. October. (Nordische Tel.-Ag.) Es. Kaiserl. Hohheit der General-Gouverneur organisierte ein Central-Komitee unter dem Vorlich S. R. D. der Großfürstin Telesmetia Fedorowna zur Sammlung von Spenden für die Nothleidenden. — Die Duma beschloß, beim Stadtmayor eine Substitution zum Besten der nothleidenden Gouvernements zu eröffnen, in Moskau eine Lage für saures Roggenbrot einzuführen und das Stadtmayor zu beauftragen, allmählich die Preise für die Lage zu bestimmen und dieselben dem General-Gouverneur zur Bestätigung zu unterbreiten. — Morgen wird im hiesigen Bezirksgericht die Angelegenheit bezüglich der Fälschung eines Billets der zweiten Prämienanleihe verhandelt werden, bei welchem die Nummer in diejenige des Billets, auf welches im Jahre 1889 der Hauptgewinn von 200,000 Rbl. gefallen war, umgemacht worden war. Angeklagt sind der Edelmann Trojan, der Bauer Schmarin

und die Frau des früheren Sekonde-Lieutenants Stebachow, welche vor Aufbruch des Betrages von 100,000 Rubel erhalten hatten.

Tiflis, 29. October. Der Kaiser der Armenischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft im Kaukasus beschloß aus den Mitteln der Gesellschaft 1000 Rubel zum Besten der Nothleidenden in den inneren Gouvernements anzuweisen. — Der berüchtigte Räuber Karim, welcher nach Persien ausgewandert war, ist neuerdings mit einer 12 Mann starken, gut bewaffneten Bande im Bezirk Salatala erschienen und führt Ueberfälle aus, wobei er seinen Namen nennt.

Berlin, 29. October. Geklein wurde auf offener Straße ein mit einem Schimmel bespannter Wagen, der für 7000 Mark Luche enthielt und die Aufschrift „Appretur und Delatur von Rudolph Paetz“ trug, gestohlen.

Der so lange gesuchte Raubmörder Wegel ist nunmehr wirklich festgenommen worden. Daß man endlich den richtigen Wegel und nicht etwa wieder einen harmlosen Menschen abgefahrt hat, unterliegt keinem Zweifel mehr, denn sowohl von der hiesigen wie von der Spandauer Polizei wird uns die erfreuliche Kunde bestätigt.

Berlin, 29. October. Die, wie schon gestern gemeldet, auf der Kgl. Sternwarte in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch um 11 Uhr 21 Min. 9 Sec. gemachte Beobachtung von der Wirkung eines entfernten Erdbebens scheint ihre Bestätigung durch eine telegraphische Meldung von einem Erdbeben in Japan zu erhalten. Es liegt uns darüber folgende Mitteilung vor: „London, den 28. October. Nach einer Privatmeldung aus Japan hat heute Vormittag in Kiogo und Osaka ein starkes Erdbeben stattgefunden, das erheblichen Schaden angerichtet hat. Zahlreiche Personen haben das Leben eingebüßt; die telegraphischen Verbindungen sind unterbrochen. Hier fehlt zunächst noch die genaue Zeitbestimmung; doch ist die Meldung heute Vormittag, vollständig mit der in Berlin gemachten Beobachtung vereinbar. Der Zeitunterschied von Osaka und Berlin beträgt 8 Stunden und 6 Minuten, die der Berliner Zeit hinzuzurechnen sind. Somit würde das Erdbeben, dessen Beginn nach der Beobachtung in Berlin nicht vor 11 Uhr 13 Minuten Nachts zu sehen ist, in Japan am Mittwoch Morgen dortiger Ortszeit begonnen haben, und zwar um so viel vor 7 Uhr 19 Minuten, als die Erdbebenwelle gebraucht hat, um die Strecke bis nach Berlin zurückzulegen.“

Berlin, 29. October. Der in Alexandria erscheinende „Telegraphos“ veröffentlicht die Unterredung eines Berichterstatters mit Major v. Wissmann,

worin sich dieser sehr pessimistisch über die Aussichten der deutschen Kolonialpolitik ausdrückt. Die in Afrika thätigen Engländer seien den Deutschen zu weit vorausgekommen, sie hätten mehr Geld und Bewegungsfreiheit. Ueber die näheren Gründe seiner Mißstimmung gab v. Wissmann keine Auskunft. — Das förmliche Abschiedsgesuch des Herrn v. Wissmann ist nach der „Natl. R.“ mit andernem Gellensfieber begründet. Es soll wenig Aussicht sein, den verdienten Mann dem Kolonialdienst zu erhalten.

Köln, 29. October. Die Nebelkommission entdeckte dieses Jahr im Rheinlande 31 Nebelherde mit 1683 erkannten Stöcken. Der Nebelherd umfaßt 6 Hektar.

London, 29. October. In Plymouth sind Nachrichten von Kapitän eingetroffen, wonach das französische Kriegsschiff „Balag“ nordöstlich von der Maratoninsel gänzlich zertrümmert worden ist. Die gesammte Mannschaft wurde gerettet, einige Personen auf höchst wunderbare Weise.

London, 29. October. Die „Gread-Maritime-Telegraphen-Company“ berichtet über ein heftiges Erdbeben in Kiogo und Osaka, welches einen bedeutenden Schaden anrichtete und bei welchem viele Menschen ums Leben kamen.

Washington, 29. October. Die endgültige Beilegung der in Folge des Zwischenalles von New-Orleans zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Italien entstandenen Differenzen ist in naher Zeit zu erwarten. Die Unionsregierung wird die Angelegenheit dem Congresse alsbald nach dessen Wiederzusammentritte vorlegen und es kann als wahrscheinlich gelten, daß die Frage eine Italien betreffende Lösung finden wird. Sobald dieser Erfolg erreicht ist, dürften die beiderseitigen Gesandten beim Quirinal, beziehungsweise in Washington, welche bekanntlich ihre Posten bald nach dem Austausch dieser Differenz mit Urlaub verlassen, wieder an ihre Bestimmungsorte zurückkehren.

Verit-Divisionen, des Seeroschifferskorps, der See-Labellen und Maschinen-Ingenieurkorps in den nächsten vier Jahren verbreitet. Es soll darin die Nothwendigkeit dargelegt werden, seitens der deutschen Marine mit der gesteigerten Schlagfertigkeit der in Betracht kommenden fremden Marinen während der letzten Jahre gleichen Schritt zu halten.

Berlin, 30. October. Nach der „B. Börz.“ ist der Handelsvertrag zwischen Deutschland und Italien am Dienstag unterzeichnet worden, während der österreichisch-italienische heute zum Abschluß gelangen soll, da über Weinzoll bereits eine Einigung erzielt ist und lediglich über den Leinen- und Stickerzoll noch Streitpunkte bestehen.

Breslau, 30. October. Die Influenza tritt in der Provinz Schlesien in Besorgniß erregendem Umfange auf; das Lehrerseminar in Steinau a. d. D. hat geschlossen werden müssen.

Wien, 30. October. Professor Villroth besprach in seiner Vorlesung die Folgen, welche das neue Gewehr im Kriegsfalle mit sich bringen werde. Das Sanitätswesen sei vollständig ungenügend gegenüber den neuen Waffen, die den Krieg schnell beenden müßten.

London, 30. October. In Youngstown, Ohio, fand eine Explosion in der Glasuranstalt der Ohio-Pulvermühlen statt. Die Pulverwerke, welche 500 Fäßchen Pulver enthielten, sind gänzlich zerstört. Der Verlust von zwei Menschenleben ist zu beklagen.

Washington, 30. October. Die ablehnende Antwort der chilenischen Regierung hat die größte Aufregung hervorgerufen. Man spricht davon, daß das Cabinet beschlossen habe, an Chile den Krieg zu erklären. Jedenfalls gedenkt die Regierung sehr ernste Maßnahmen zu treffen. Der Staatssekretär Blaine sagte zu einem Reporter, die Entscheidung der Regierung sei von höchster Wichtigkeit und werde noch am Abend veröffentlicht werden. Alle Schiffsversterben sind beordert, jedes brauchbare Schiff fertig zu machen. Den Seeroschiffen wurde die Erlaubniß zum Verlassen ihrer Schiffe entzogen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Schützer und Muschnitzki aus Warschau. — Rappoport aus Moskau. — Lesow aus Petersburg. — Kraft aus Breslau. — Drigas aus Konin. Hotel Victoria. Herren: Auorbach aus Berlin. — Schpiros aus Warschau. — Heinselmann aus Ströda. Hotel Manneuffel. Herren: Lewita, Majowski, Müller, Lesniowski und Jugenberg aus Warschau.

Okowit-Preis.

Warschau, den 30. October 1891.

En gros pr. Weizen — — — — — 933) 2%
 Details-Preis p. „ — — — — — 941) Zuschlag.
 78% mit Kecke Kop. zu 2 1/2%

Coursbericht.

Warschau, den 31. October 1891.

100 Rubel = 208 Mk. 15	100 Rubel = 204 Mk. 75
100 Rubel = 208 Mk. 15	100 Rubel = 204 Mk. 75

Warschau, den 30. October 1891.

100 Rubel = 208 Mk. 15	100 Rubel = 204 Mk. 75
100 Rubel = 208 Mk. 15	100 Rubel = 204 Mk. 75

Telegramme.

Berlin, 30. October. Der König von Rumänien ist gestern drei Uhr Nachmittags nach Pest abgereist. Der Kaiser begleitete denselben im Wagen bis zur Bahn. Beim Abschiede drückten sich die Monarchen herzlich die Hände.

Berlin, 30. October. Wie man hört, soll den Marinehaushalt eine Denkschrift begleiten, welche sich über die Vermehrung der Matrosen- und

Heinrich Schwalbe,
 Lodz, Petrikauerstraße 784 (51),
 empfiehlt zur bevorstehenden

Winter-Saison:

Wollene Tücher, Shawls, Capotten, Chenille-Shawls, Chenille-Capotten in großer Auswahl zu Fabrikpreisen.

Winter-Handschuhe:
 Glacé-Handschuhe mit Flanell gefüttert und Pelzbesatz.

Wollene Handschuhe in großer Auswahl zu Fabrikpreisen.
 Tricot-Handschuhe in Wolle und Wolle gefüttert.

Reichste Auswahl in Cravattes zu niedrigsten Preisen.
 Herren-Oberhemden, Nachthemden, Unter-Beinkleider etc.
 Große Auswahl in Leinenkragen u. Manchetten neuester Façons.

Heinrich Schwalbe, Lodz, Petrikauerstr. 784 (51).

Extra-Anzeige!

Lodzer Thalia-Theater.
 Gustav von Fischer
 Director des Großherzoglichen Hoftheaters in Oldenburg.

genießt unter den jüngeren Kunsttalenten Deutschlands den unbestrittenen und berechtigten Ruf eines ganz eminenten, in seiner Fachrichtung unübertrefflichen Künstlers, dessen früheres Wirken als Leiter der Bühne in Breslau und Bremen, diesen innerhalb des Schauspiel- und Lustspielgebietes zu einem außerordentlichen Renommé verhalf und hierdurch auch den als ungemein kunstsinig bekannten Großherzog von Oldenburg bewog, den bedeutenden Mann als ersten Director seines Kunstinstituts in Oldenburg mit einem fürstlich zu nennenden Einkommen, dauernd zu stellen.

Diesem in Wahrheit vornehmen Künstler zu einem kurzen, auf 4 Abende berechneten Gastspiel für die hiesige Bühne zu gewinnen, erachtete die unterzeichnete Direktion als eine künftliche Ehrenpflicht, als eine That von Bedeutung, und kaum 8 Tage trennen uns nun noch von dem Eintreffen dieses illustren, zweiten Gastes der Saison.

Derselbe sandte sein interessantes Repertoire ein und wird ausweiselich desselben nächsten Sonntag bereits zum ersten Male hier auftreten und folgende, zum größeren Theil nur lustige Stücke, zur Darbietung gelangen lassen:

1. Abend (Sonntag) „Der Königsleutnant“, Lustspiel in 4 Akten von Gutzkow.
2. Abend (Dienstag) „Der Leibarzt“, Original-Lustspiel in 4 Akten von L. Günther.
3. Abend (Donnerstag) „Das zweite Gesicht“, Original-Lustspiel in 4 Akten von Oscar Blumenthal. (Große Novität der Saison.)
4. Abend (Sonntag) „Der zerbrochene Krug“ von Kleist. „Die Ungläubigen“ von Kogebue. „Am vier Uhr Morgens“, von Moser.

Die Direktion wird auch bei diesem Gastspiele eine besondere Erhöhung der Preise nicht eintreten lassen, unter so großen Opfern auch dasselbe nur zu Stande zu bringen war, vielmehr dieselben beibehalten, die bei Frau Anna Fähring galten.

Des Weiteren sollen, — um dem verehrlichen Publikum, welches sich im Besitze von Theaterbüchern befindet, das denkbar größte ganz besondere Entgegenkommen zu bezeigen, Gheß zu dem dafür erlegten Betrage in Zahlung genommen werden.

Dochachtungsvoll
ALBERT ROSENTHAL,
 Director des Thalia-Theaters.

Lodz, den 1. November 1891.

Riesen-Aale,
 Kieler Bücklinge,
 Pommer'sche Flundern,
 Fett-Lachsheringe,
 Lachs geräuchert,
 Astrachaner Caviar,
 empfiehlt

J. HARTMANN,
 Petrikauer-Straße Nr. 532 (108).

Damen- und Kinder-Hüte

nach den neuesten Pariser und Wiener Modellen, empfiehlt in reicher Auswahl und zu sehr billigen Preisen

M. KLINGBEIL,
 vorm. Sadokierska,
 Erednia-Straße Nr. 433.

Ein tüchtiger
Dampfstuhl-Meister

wird sofort aufgenommen bei

Markus Kohn,
 Petrikauer-Straße Nr. 779 (61)

Natürliche Transkaukasische und Racheleiner
Weine
 in der Niederlage von
M. D. Okojew,
 Dzielna (Bahns) Straße Nr. 11 in Lodz

Ein junges, anständiges
Mädchen,
 das den Lehrkursus eines Frauen-Bildungs-Bereins beendet hat, sucht Stellung als Wirthschafterin in einem deutschen Hause. Gest. Offerten unter Z. B. 110 an die Exp. d. Bl. erbeten.

Geübte
Stopferinnen
 können sich melden in der mech. Weberei von Markus Kohn, Paltow-Straße. (3-3)

Ein Laden
 mit 3 anstoßenden Zimmern, ist pr. sofort zu vermieten.
 Waschodnia-Straße Nr. 51.

Hiermit beehre mich die geehrten Damen zu benachrichtigen, daß ich mein Magazin mit einer großen Auswahl von fertigen

Damen-Hüten

und Façons aus den renomirten Fabriken von E. Loth, Wanda Siwinski und Reinecke & Weigt in Warschau, versehen habe. Gleichzeitlich empfehle ich: Waa aus Straußfedern, Fächer, Barett's u. c.

Alexandra Wölfe,
 Atelier für Anfertigung von Blumen, Meißnerhaus (Pezjajda) Straße, vis-à-vis vom Cyclistenplatz.

Meinen Freunden und Gönnern zur gefl. Kenntnissnahme, daß ich mein

Schauf-Geschäft

nach der Konstantiner Chauffer, Hans Weigelt, verlegt habe und bitte auch weiterhin um geneigten Zuspruch.

Dochachtungsvoll
E. Heintze.

Auf der Durchreise wurde

ein Ring,
 gezeichnet L. K. 1889, verloren.
 Wiederbringer desselben erhält Rs. 5 Belohnung in der Exp. d. Bl.

Dr. A. Poznański,
 Spezialarzt für Ohren-, Hals-, Nchlkopf- und Nasenkrankheiten, ist aus Wien zurück, gefehrt und wohnt jetzt Petrikauer-Straße Nr. 70, Ecke Krösta-Straße (beim Grand-Hotel). Sprechstunden bis 10 Uhr Mittags und von 4 1/2-6 1/2 Uhr Nachmittags. (50-7)

**ОТЪ ЛОДЗИНСКАГО ОУДЪЛЕНІЯ
ГОСУДАРСТВЕННАГО БАНКА.**

Лодзинское Оудѣленіе имѣетъ честь довести до свѣдѣнія публики, что съ 19-го Октября сего года, по распоряженію Банка, Оудѣленіе вѣзаетъ, впродъ до измѣненія, по учету векселей 6½%, ссудамъ подъ залогъ процентныхъ бумагъ 7% и спеціальнымъ счетамъ, обезпеченнымъ % бумагами 8% годовыхъ.

И. Д. Управляющаго: ГАМРИХЪ.
Секретарь: Цоповъ.

Herzenberg & Israelsohn,

23. Petrikauer-Strasse 23,
empfehlen zur

Winter-Gaison:

Wollene und seidene Kleiderstoffe, sowie abgepasste Roben in grösster Auswahl. Damacés, Peluches, Drape des Dames, Subrin, sowie verschiedene andere Stoffe für Pelzbezüge und Mäntel geeignet.

Gewebe und bedruckte Wollen-Flanelle. Gewebe und bedruckte Baumwoll-Flanelle, Bett- und Reise-Decken. Teppiche, Läufer, Möbelstoffe, Portieren, Gardinen, Stores.

Weisswaren aus den renommirtesten Fabriken des In- und Auslandes.

Alleiniger Verkauf
der Warschauer Teppich-Fabrik
Marcus & Baender.

Reelle Bedienung.
Billigste, aber absolut feste Preise!!

ЧАЙ ПО 5 КОП.

за пачку въ три золотника

поступилъ въ продажу
въ магазинѣ

ВЫСОЧАЙШЕ утвержденного товарищества чайной торговли и складовъ

БРАТЯ К. И С. ПОПОВЫ

въ Лодзи, Петровская улица, домъ Конспата Nr. 733.

Das Pelzwaaren-Lager

CARL ROTHER (VORM. RADAU)
in Warschau,

wurde am 9. October d. J. von Nr. 5 nach dem Hause Nr. 1, Bielańska-Strasse, Ecke Senatorska, vis-à-vis von H. Brun, verlegt.

Das Lager ist bedeutend vergrößert und mit einer sehr reichhaltigen Auswahl von Pelzen versehen worden. Besondere Bestellungen werden entgegen genommen.

Preise mäßig.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute Sonntag, den 1. November 1891.

Novität!

zum 1. Male:

Novität!

„Der selbige Zoupinel.“

Schwank in 3 Akten von Alexander Doffen.
Hierauf: Zum 1. Male:

Sector.

Schwank in 1 Act von Gustav von Moser.

In Scene gesetzt von Albert Rosenthal.
Programm der Zwischenacts-Musik:

1. Ouverture z. Operette „De schone Ga a hée“ von Suppé.
2. „In besser Loune“, Walzer von Waldteufel.
3. „Die Sennerin“, Polka française von Schramel.
4. „Rabbits-Marsch“ von Johann Strauß.

Die Theater-Kasse ist Vormittags von 10—1 Uhr und Nachmittags von 4—6 Uhr geöffnet.

Anfang der Vorstellung präcise 7/8 Uhr.
Die Direction des Thalia Theaters.

Concerthaus.

Heute Sonntag, den 1. November 1891:

Großer Tanz-Abend.

Musik der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Dietrich.
Anfang 7 Uhr Abends.

Geschäfts-Eröffnung!

Dem hochgeehrten Publikum von Lobz und Umgegend mache ich hierdurch die ergebene Anzeige, daß hierseits, Petrikauer-Strasse Nr. 43 für den Detail-Verkauf der Erzeugnisse meiner Dampf-Chokoladen-Fabrik eine

FILIALE

eröffnet wurde, welche mit sämtlichen Artikeln, als: Dessert-Chocolade, Chokoladen zum Kochen in Tafeln und Pulverform, entölt Cacao-Pulver, Chokoladenbonbons in vielen Varietäten, englische Biscuits und verschiedenes Theegebäck, zu längerer Aufbewahrung besonders geeignet, feinere Pfefferkuchen, besonders in den beliebten kleinen Fagons zum Auswiegen, Bonbonskisten in reichster Auswahl, zu Geschenken vorzugsweise geeignet, etc. etc. versehen ist und täglich frisch assortirt wird.

Die Preise sämtlicher Artikel sind die nämlichen, wie in meinen Niederlagen in Warschau.

Meine durch garantierte Reinheit und vorzügliche Qualität ausgezeichneten Fabrikate zur geneigten Abnahme bestens empfehlend, zeichne

3-2)

E. WEDEL, Dampf-Chokoladenfabrik.



„Bazar Flora“

Petrikauer-Strasse Nr. 69, neben Hotel Victoria.

Grösster Special-Bazar
für Damen- und Mädchen-Confection.

Winter-Kinderkleidchen
von Nr. 135 an.

Reichste Auswahl in Kinderkleidchen, Damen-tailen, Matinées, Morgenröcken und Unterröcken.

Fertige Trauercostüme,

Schulkleidchen und Schürzen,

Mädchen-Paletots, (12-4)

Mädchen-Regenmäntel,

stets am Lager vorrätzig.

Damencostüme und

Mäntel

werden auf Bestellung nach den neuesten Fagons geschmackvoll angefertigt.

Billigste aber feste Preise!

„EQUITABLE“

LEBENS-VERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT

der Vereinigten Staaten Amerika's,

Allerhöchst concessionirt in Russland

am 7. Juli 1890.

Haupt-Repräsentanz für das Königreich Polen:

Stan. Lud. Kronenberg

in Warschau, Senatorska Nr. 42.

Vermögen der Gesellschaft

Rs. 211,061,427.

Die Gesellschaft übernimmt alle Arten von Lebensversicherungen auf Grund der vom Herrn Minister des Innern am 26. Juli 1890 bestätigten Police-Bedingungen

Die Policen der Gesellschaft (gewöhnliche nach drei Jahren — Specialpolicen nach zwei Jahren) sind unanfechtbar. Der Gewinn der Gesellschaft wird ausschliesslich unter die Versicherten vertheilt.

Die versicherten Summen werden nach erbrachtem Todesbeweis sofort ausgezahlt. Die Gesellschaft haftet mit ihrem ganzen Vermögen (Rs. 211,061,427) für alle im Russischen Reiche geschlossenen Versicherungen und als besondere Garantie sind in der Reichsbank in St. Petersburg Rs. 600,000 in Russ. 4% Anleihe deponirt und werden ebendasselbst alljährlich die Prämienrechnungen und die angesammelten Gewinn-Antheile der Versicherten hinterlegt.

Nähere Auskünfte ertheilt:

Die General-Agentur für Lodz

E. Häbler & Co.,

Petrikauer-Strasse 193 neu.

Tüchtige Agenten für Lodz, Pabianice, Zgierz und Ozorkow gesucht.

Lodzer

VICTORIA-THEATER

Sonntag, den 1. November d. J.

PTASZNIK Z TYROLU.

Der Vogelhändler.

Operette in 3 Akten von C. Zeller.
Chorist: Fr. Bronikowski.
Solisten: Herr Tokarski.

Concerthaus.

Mittwoch, den 4. November 1891:

Erstes Symphonie-Concert

unter Leitung des Capellmeisters

Otto Hoyer.

Symphonie Nr. 1 v. Beethoven.

Lannhäuserouvertüre.

Cavalleria rusticana mit Orgel u. Harfe.

Der Vorverkauf findet bei Schafke

statt. (4-2)

Restaurant Benndorf.

Täglich

CONCERT

der Enzmann'schen

Damen-Kapelle.

Jeden Sonntag von 12—2 Uhr:

Früh-Concert. (3-1)

Die Direction d. Credit-Vereins

der Stadt Lobz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf folgende Immobilien Anleihe verlangt wurde:

Unter Nr. 795 d an der St. Benediktenstrasse gelegen, den Eheleuten Eduard und Johanna Freund gehörige Immobilien, Zinsfußanleihe R. 11000.

Unter Nr. 914 e an dem Privatwege nahe der Wohnstrasse gelegen, den Eheleuten Ferdinand und Amalie Schram, und den Eheleuten Friedrich Robert und Karoline Bl gehörige Immobilien, ursprüngl. Anleihe R. 5000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihe wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lobz, den 19. (31.) Oktober 1891.

Präsident: E. Herbst.

Bureau-Director: A. Rosicki.

Concert.

Offerire: (4)

Sardinien

der Firma:

Teyssonneau Jeune, Emile Goyen, P. Flon Pere, Olsen u.

Daniel

in 1/4, 1/2 und 1/3 Fässchen,

1-a König's

Majees- und Holländische

Saeringe,

Prima

grobkörnigen Caviar u.

Emmenthaler Käse,

Hardellen und Cape u.

ALOIS HAUKE,

Wein-, Spirituosen- und

Delikatessen-Handlung,

Petrikauer-Strasse Nr. 551.

Coccos-Platten und Läufer.

Bertretergesuch!

Suche für England einen Bertreter, welcher mir den Bau von Fabrik-Schornsteinen zuweisen kann.

Gest. Offerten unter „Schornsteinbau“ sind an die Exped. d. Blattes einzubringen. (3-1)

Pelzbezüge,

Stoffe für Winterpaletots und

Anzüge etc., etc.

in grosser Auswahl, offeriren

preiswürdig

Hurwitz & Sohn,

Petrikauer-Strasse Nr. 776,

Haus S. Rosenblatt. (25-1)

Dzielnä (Bahn-) Strasse 501.

Ich beehre mich hiermit meinen geehrten Kunden anzuzeigen, daß ich einen grossen Transport von

Garnitur-, Kaisermäntel- und

Paletotstoffen, sowie verschiedenen

Schüler-Lüchen, Chinell- und

Burken-Stoffen erhalten habe und

empfehle dieselben zu äusserst billigen Preisen.

(3-1) Hochachtungsvoll

G. Rimpel.

Dzielnä (Bahn-) Strasse 501.

Beilage zu Nr. 250 des Podzer Tageblatt

Ausländische Nachrichten.

Die Meldungen, daß Major v. Wissmann aus dem Reichsdienste ausschiede und nach Europa zurückkehrte, werden von dem halbamtlichen Telegraphen besprochen, in einer Form jedoch, welche nicht jeden Zweifel ausschließt. Das „W. L. V.“ sagt nämlich: „Gegenüber der Blättermeldung über den Austritt Wissmanns aus dem Kolonialdienst werden frühere Nachrichten bestätigt, wonach Wissmann Auftrag hat, in Kairo Sudanese anzuwerben und diese Ostafrika zuzuführen.“ Andererseits wird der Rücktritt des Herrn v. Wissmann als vollendete Thatsache hingestellt und versichert, daß dabei die Meinungsverschiedenheiten mit dem Gouverneur die zweite Rolle spielen. In erster Reihe sei für Wissmann maßgebend gewesen die Unmöglichkeit, in Folge der Expedition Jalell Träger zu bekommen, dann allerdings auch die Auffassung Sodens über die Wissmann zufallende Thätigkeit im Seengebiet. Nach dem „Hgb. Kor.“ bleibt der „Wissmann-Dampfer“ in Saadani. Die Expedition wird aufgelöst, die Träger entlassen und die Waaren verkauft werden, wie man ferner den „Hgb. Nachr.“ aus Marseille schreibt, ist daselbst am 23. d. M. früh der zum Führer der Wissmannschen Expedition aufgesetzene Kapitän Prager mit Offizieren und Mannschaft von Sansibar vermittelst des französischen Postdampfers „Rio Grande“ eingetroffen. Kapitän Prager ist mit seinen Leuten sofort nach Hamburg weitergereist, wo Alle ihre Entlassung erhalten. Nach Erledigung der Geschäfte wird sich Herr Prager nach Berlin begeben. Die Ausföhrung der Wissmann-Expedition ist bis zum nächsten Jahre verschoben worden.

Der deutsche Reichsanzeiger bestätigt, daß Emin Pascha nach Wadai abgezogen ist. Das amtliche Blatt schreibt nämlich: „Der Kaiserliche Gouverneur für Deutsch Ostafrika hat telegraphisch eine Meldung der Station Labora an das Auswärtige Amt übermittelt, wonach die Expeditionen Stairs und Jacques anfangs September dort wohlbehalten eingetroffen seien. Von Emin Pascha meldet die gedachte Station, daß er und Dr. Stuhlmann mit seiner Expedition anfangs Juli vom Albert Eduard-See nach dem Albert-See aufgebrochen sei. Andere Nachrichten liegen nicht vor. Bei dem Verlassen der deutschen Interessensphäre hat Emin Pascha gegen den ihm amtlich erhaltenen Auftrag gehandelt; er allein wird die Verantwortung für sein Vorgehen tragen müssen.“

Der Rücktritt des Reichskommissars von Wissmann darf nach Allem, was darüber verlautet, als Thatsache betrachtet werden; ebenso, daß es wesentlich die verunglückte Sees-Expedition ist, welche den Schritt veranlaßt hat. Herr von Wissmann soll in Kairo erkrankt sein, vermutlich in Folge von Gallenaffektion, an der er in letzter Zeit litt. Was die Sees-Expedition betrifft, so ist, wie schon gemeldet, deren Führer, Kapitän Prager, nebst seiner Begleitung auf der Rückreise in Marseille eingetroffen. Ein Schreiben desselben an die „Hamb. Nachr.“ enthält folgende Sätze:

In Folge der Vernichtung des v. Jelewsk'schen Korps durch die Wahege wurde der Abmarsch der Wissmannschen Sees-Expedition mit dem zugehörigen Dampfer „Hermann v. Wissmann“ in Frage gestellt. Die Expedition mußte schließlich aufgeschoben werden, vornehmlich, da es St. Excellenz dem Gouverneur v. Sodens unmöglich war, Herrn Major v. Wissmann die genügende Anzahl Truppen mitzugeben. Ohne genügenden militärischen Schutz wollte aber Herr Major von Wissmann solch ein Wagnis nicht unternehmen. In Folge dessen gab er den Befehl, daß der in der Eisenbahn von mir wohlverpackte Dampfer in Saadani, von wo die Expedition abmarschieren sollte, unter Dach und Fach gebracht werden sollte, und als diese Arbeit beendet war, wurde die Expedition aufgelöst. Ich erhielt Ordre, mit meinen Offizieren und Leuten mittels des französischen Postdampfers „Rio Grande“ nach Europa abzureisen, und so traf ich heute früh, am 26. v., hier (in Marseille) ein, wo sämtliche Mitglieder von mir entlassen worden sind. Der Dampfer liegt unter guter Aufsicht, wie gesagt, in Saadani und kann nach diesem leider notwendigen Aufschub erst im nächsten Jahre nach dem See geschickt werden. Einestheils war der frühere Abmarsch wegen Mangels an Truppen unmöglich, andernteils stellt sich nach wenigen Monaten die große Regenzeit ein, die jedes Vordringen von der Küste aus mit einer solchen Expedition unausführbar macht. Wünschenswert wäre es, da die Lage in Ostafrika vornehmlich in Folge der Vernichtung des v. Jelewsk'schen Korps keine sehr erfreuliche ist, daß die geforderte Truppenzahl möglichst schnell herbeigeschafft werde. Emin Pascha sitzt an den Ufern der Seen mit einer handvoll Leute, ihn sollte man nicht vergessen. Ferner ist es unbedingt notwendig, den Völkern in den Innern, die lägh gemacht sind durch den Erfolg, zu zeigen, daß wir stark und mächtig sind. Vor Allem aber sollte man schnell eine Verbindung mit den Seen herstellen, denn dort liegt die Zukunft unserer Ko-

lonie. Der Dampfer, einmal auf dem Victoria-Nyanza in Thätigkeit, ist mehr werth, als 10 Stationen. Die Fabel, daß ein so gewaltiger Gebirgssee für den Dampfer nicht tief genug sei, kann ich aus vielen Unterredungen mit Mr. Stokes widerlegen. Stokes ist der Einzige, der die Ufer genau kennt und sie befahren hat — die Thatsache, daß der See für Boote viel zu unruhig ist, hat jedes Erschrecken desselben durch Europäer bis jetzt verhindert.

Ueber die „Abhärtung.“

Nichts ist mehr in Gefahr der Uebertreibung zu verfallen, als die Zärtlichkeit der Eltern; sie kennt keine Grenzen, ihr gilt kein Opfer zu groß, um es dem Wohle des geliebten Wesens zu bringen, ja selbst das Schwerste überwindet sie, sie betäubt die Stimme des eigenen Herzens, wenn angeblich die Vernunft eine Maßregel als zweckdienlich empfiehlt, und verfällt auf diese Weise nicht selten in's Barocke, Ungeheuerliche.

In seinem Werke „L'art d'être grand-père“ sündet Victor Hugo einmal lange darüber nach, welchen Rosenamen er seinem heißgeliebten Enkelknecht geben sollte. Ihm, dem großen Poeten, dem Könige im Reiche der Sprache und Bilder, mangelt es an einem Worte, das im Stande wäre, seiner Liebe zu diesem Kinde Ausdruck zu geben, keines von all' den Schmeichelworten, die der zärtliche Großvater Revue passieren läßt, scheint ihm genügend; da nennt er es schließlich — „mein Ungeheuer“. Wenn auch dieser Ausdruck in diesem Falle nichts Anderes ist als das witzige poetische Bild eines tiefen Zärtlichkeitsgefühles, so charakterisiert er andererseits in echt dichterischer Intuition die Thatsache, daß allzu große Zärtlichkeit in diesem überquellenden Maße zuletzt in's Gegentheil umschlägt.

Welch' großen Raum im Elternherzen nimmt doch die Fürsorge für das körperliche Wohl des Kindes in Anspruch; der Körper des kleinen Neuhäufchens soll kräftig, widerstandsfähig gemacht, vor Allem vor Verweichlichung geschützt werden, und sofort fällt die Uebertreibungssucht in das entgegen-gesetzte Extrem, es beginnt die Gewaltprocedur der — Abhärtung. So nennt man bekanntlich jenes Verfahren, durch welches der Körper geeignet gemacht werden soll, den im Leben auftretenden Wechsel der äußeren Einflüsse zu gemöhen und die Widerstandsfähigkeit des Organismus so zu erhöhen, daß unangenehme äußere Verhältnisse nicht im Stande sind, die Harmonie des physischen Lebens zu stören. Dadurch daß wir unseren Körper den verschiedensten Unannehmlichkeiten aussetzen, soll sich derselbe mit Verlust eines großen Theiles seiner Empfindlichkeit diesen wechselnden Einflüssen accommodiren. Diese Theorie ist durchaus keine moderne. Die Abhärtung wurde bereits im Alterthume schmerzhaft, oft selbst von staatswegen betrieben. Dem wäre die lyrische Verfassung Sparta's unbekannt, dieses Ideal aller Abhärtungs-Enthusiasten, diese brutale Kriegszucht par excellence, wo das Leben in süßen Wechsel zwischen Prügel, Hungercur und schwarzer Suppe dahinfließ, das aber dessen ungeachtet verschwunden im Völkermeere ist und kein Denkmal zurückließ, als die verkümmerte Geschichte seiner Heldenthaten. Haben wir in's Auge gefaßt, was durch die Abhärtung erreicht werden soll, sehen wir einmal zu, ob und wie das ersahnte Ziel erreicht wird.

Von den beiden Motiven, die den meisten menschlichen Institutionen zu Grunde liegen, dem Beweggrunde des Angenehmen und dem des Nützlichen, respective Nothwendigen, kann bei der Abhärtung wohl nur der letztere in Frage kommen, denn zu den Unannehmlichkeiten für unseren Körper gehört sie sicher nicht; prüfen wir daher zunächst, inwieweit sie notwendig oder auch nur nützlich erscheint. Wir gehen dabei von dem Principe aus, daß in Fragen des körperlichen Wohlbefindens Alles vermeiden werden muß, was der Natur feindlich oder widerstrebend ist. Bei vorurtheilsloser Beurtheilung unserer Frage werden wir dann sagen müssen, daß die Abhärtung — zum mindesten wie sie von der Menge in der Regel verstanden wird — nur ein Product erlittener Reflexion ist ein gewaltsamer Eingriff in den normalen Gang der Natur.

Betrachten wir das menschliche Gesicht, das einzige Körperorgan, das schonungslos jedem Sturm und Wetter preisgegeben ist und hiezu bereits von der Natur tauglich gemacht wird, ohne daß ein Eingreifen der Menschenhand nöthig wäre. Wechselt die Lebensstellung, so gewöhnt der Organismus sich den neuen Bedingungen an; beruht ja doch Darwin's ganze Descendenz-Theorie auf diesem unerschütterlichen Principe der großen Anpassungsfähigkeit des Körpers.

Wir könnten eine große Zahl von Beispielen anführen, welche darthun, mit welcher Zweckmäßigkeit die Natur unsere einzelnen Organe für die Anpassung an die einzelnen Lebensverhältnisse stärkt und tauglich macht, ohne daß das Eingreifen einer absichtlich darauf gerichteten Thätigkeit des Menschen

nöthig wäre. Eine solche Thätigkeit ist sonach zum mindesten keine notwendige, und es fragt sich nur, ob und inwieweit dieselbe nützlich erscheint. Ja, wenn wir es so anpacken würden, wie die Natur, wenn wir ebenso individualisirend mit Rücksicht auf die Körper-Constitution des Einzelnen vorgehen würden bei dem Abhärtungsgeschäfte, dann würden wir vielleicht einen Theil jener Früchte ernten, die wir uns hievon versprechen. Aber gerade dies ist bei der Schablonenhaftigkeit, mit welcher man bei den Kindern die Abhärtungs-Dressur vornimmt, in der Regel nicht der Fall: ohne Rücksicht auf physische Körperbeschaffenheit des Individuums wird nur darauf gesehen, daß sich dasselbe an „Alles gewöhne“, kein Contrast ist da zu groß, kein Uebergang in die verschiedenen Temperatur-Differenzen zu scharf, welchen nach der Meinung des Abhärtungssegers die Kleinen nicht durchmachen sollten, denn „der Körper“, sagt er, „hält Alles aus und er kann nicht frühzeitig genug Alles probiren.“ Dieser so oft fast in's Gebiet der Askeze hinüberstreichende Cultus des „Abhärtens“ bildet dessen bedenkliche Seite, und da kommen wir wieder auf das zurück, was wir als Verirrung der elterlichen Zärtlichkeit bezeichnet haben. Die leidige Gewohnheit, sich bei der körperlichen Erziehung der Kinder nur von sogenannten „vernünftigen Erwägungen“ leiten zu lassen, wobei vergessen wird, daß das Herz die eigentliche Vernunft der Eltern, namentlich der Mutter, ist, führt da oft zu absonderlichen Erscheinungen. Da wird der arme kleine Barm aus dem warmen Bettlein gezogen und die zärtliche Mutter gießt dem abnungslosen Wesen einen Kübel Wasser über den Kopf, und wenn bei seinem wehmüthigen Geschrei auch das Mutterherz sich ängstlich zusammensieht, die „vernünftige“ Erziehung fordert ja Abhärtung, das Kind muß sich daran gewöhnen, denn das ist ja „gesund.“ Wie viele Kinder jedoch an den Folgenübels solch' widernatürlicher Gesundheitsregeln jährlich zu Grunde gehen, weil man bei den Experimenten zur Stärkung ihres Körpers nicht Acht gehabt auf Constitution und sonstige physische Bedingungen, das bedenken die Idealisten des Abhärtungsportes in der Regel nicht. Mögen wir nicht mißverstanden werden: wenn wir hier von Abhärtung sprechen, so nehmen wir dies Wort in seiner landläufigen Bedeutung, die wir oben skizziert haben. Ein vernünftiges Gewöhnen an die verschiedenen Einflüsse der uns umgebenden Natur, ein verständiges Fernhalten aller Verzärtelung und Verweichlichung des Körpers steht nicht nur in keinem Gegensatz zu dem Gesagten, geht vielmehr aus demselben hervor. Eines jedoch ist gewiß: wird die Abhärtung nicht sehr vorsichtig in's Werk gesetzt, dann bleibt sie stets ein gefährliches Experiment, das überdies, wie bereits erwähnt, in den meisten Fällen ganz überflüssig ist: man würde ja nicht, ohne sie dereinst kräftliche, körperlichen Anstrengungen nicht gewachsene Menschen großzuziehen. Härten wir ja auch unser Gemüth nicht ab gegen die mannigfachen Schläge, die das Schicksal über dasselbe bringt, und die oft tausendmal härter sind als alle körperlichen Leiden, und dennoch tragen wir sie standhaft kraft jener erwähnten wunderbaren Elasticität der menschlichen Natur. Seid deshalb unbesorgt ihr zärtlichen Eltern, die ihr es nicht über's Herz bringen könnt, eure Kinder nach Elyburg's Muster zu erziehen: wie immer deren Zukunft sein wird, ob ihr Lebensweg auf blumiger, lachender Ebene sich hinfächeln oder sich zum mühsamen Pfad über Felsen und Abgründe gestalten wird, Natur, die sorgsame Mutter, wird sie schon selbst entsprechend ausrichten zum Einen wie zum Andern.

Die Aera der Electricität.

Könnte es schon seit langer Zeit kaum einem Zweifel mehr unterliegen, daß die Electricität berufen sei, in der industriellen Production und dadurch im gesammten wirtschaftlichen Leben eine neue Aera herbeizuführen, so ist diese Erwartung durch die Frankfurter Ausstellung zur Gewissheit erhoben worden. Das Problem der Kraftübertragung auf weite Entfernungen ist dort gelöst worden und dieser Erfolg ist sicher nicht weniger bedeutungsvoll und weittragend revolutionär, als es i. B. die Erfindung der Dampfkraft gewesen ist. Es ist heute schon schwer, sich in das Leben vor Erfindung der Dampfkraft hineinzuversetzen. Das Pferd war der hauptsächlichste Kraftträger; die Fortbewegung von Menschen und Gütern konnte nur in langsamem Tempo und in geringem Umfang erfolgen; die gesammten Lebensbeziehungen fanden in Folge dessen in engen localen Kreisen ihren Anfang und ihr Ende. Die animalische Kraft ließ sich auch nur in sehr beschränktem Maße concentriren und die großen Kraftleistungen der heutigen Maschinen-Industrie waren damals kaum zu denken. Trotzdem aber die großen Vorzüge der neu erfundenen Dampfkraft handgreiflich zu Tage lagen, dauerte es doch eine stattliche Reihe von Jahren, bevor dieselbe überall im wirtschaftlichen Leben zur Herrschaft gelangt war. Denn einerseits ist das Bestehende immer eine reale Macht, welche sich der Vernichtung durch das neue widersetzt; und sodann fehlten zu

jener Zeit zwei Dinge, welche für eine große technische Umwälzung unentbehrlich sind: Die Kenntniß der Maschinentechnik und Capital. Beide wurden erst durch die neue Productionsmethode errungen.

Die zur Ablösung der Dampfkraft bestimmte elektrische Kraft findet weit günstigere Verhältnisse vor: die Maschinentechnik ist bereits zu hoher Vollkommenheit entwickelt und an Capital kann es heutzutage da nicht fehlen, wo demselben eine gewinnreiche Verwendung in Aussicht steht. Das System der Fernleitung elektrischer Kraft scheint zunächst für diejenigen Länder und Gegenden von praktischer Bedeutung zu werden, welche wasserreiche Flüsse mit starken Gefälle haben: Schweiz, Tirol, Italien etc.; doch auch Oberbayern hat eine Anzahl Flüsse mit starken Wasserfällen, und im Schwarzwald, im Harz, in den Bergen Mitteldeutschlands und Schlesiens sind Wasserläufe vorhanden, welche wohl geeignet erscheinen, elektrische Energie in großer Menge zu liefern, um weite Gebiete damit zu versorgen. Aber auch die Wasserkräfte der großen Ströme in den norddeutschen Ebenen werden zu gleichem Zweck ausgenutzt werden können und endlich kann die Kraft des Windes ebenso wie die Wasserkraft zum Betriebe von Dynamomaschinen und Erzeugung elektrischer Energie ausgenutzt werden.

Hierdurch eröffnet sich der Ausblick auf schier unerschöpfliche Quellen von völlig kostenfreier Kraft, deren Ausnutzung nur die Beschaffung der betreffenden Dynamomaschinen, die Installation derselben, die Leitungen und die Betriebsmaschinen am Orte der Anwendung der Kraft zur Voraussetzung hat. Es ist selbstverständlich, daß hiermit die Dampfkraft nicht zu concurriren vermag, selbst da nicht, wo Kohlen an Ort und Stelle zu haben sind, also in den Bergwerks-Districten. Nur die Kosten der ersten Anlage elektrischer Motoren und der erforderlichen Ruch zur Vorauslagung derselben gewähren der Dampfkraft in der maschinellen Industrie vorerst noch einigen Schutz. Aber diejenigen Länder und Gegenden, welche bis jetzt wegen ihrer Entfernung von Kohlenlagern an der Entwicklung einer Großindustrie verhindert waren, sehen dieses Hinderniß fortan beseitigt und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sich in der Schweiz, in Oesterreich, in Bayern, in Italien etc. aus den Wasserkräften eine bedeutende maschinelle Industrie entwickeln wird, mit welcher unsere Dampfmaschinen-Industrie die Concurrenz nicht aushalten kann. Dadurch wird diese letztere sich gezwungen sehen, die bestehenden Dampfmaschinen-Anlagen aufzugeben und die billigere elektrische Kraft aufzusuchen und zu installieren. Ihre letzte Blüthe findet die Dampfmaschinen-Industrie in der Versorgung ihrer überlegenen Concurrenzen mit Maschinen und Leitungsdraht. Daß auch der Eisenbahnbetrieb in Zukunft der elektrischen Kraft zufallen wird, erscheint selbstverständlich, wenn gleich auf diesem Gebiete die Dampfkraft vielleicht noch auf längere Zeit hinaus nicht ganz wird entbehrt werden können, wenigstens nicht auf allen Linien.

Dftmals sind Berechnungen angestellt worden über die in der Erde lagernden und erreichbaren Kohlenvorräthe und im günstigsten Falle vermochten die Geologen einen Bedarf für etwa 200 Jahre zuzusichern. Wer für eine liebe Nachkommenschaft besorgt war, hatte alle Ursache, für das Schicksal seiner Ur-Urenkel zu fürchten. Unnötige Sorge! Die Natur hat dafür gesorgt, daß das Menschengeschlecht die Verbindungen zu seiner Existenz so lange erfüllt findet, als ihr die Existenz überhaupt wird. Und es liegt ein gewisser Hohn des Schicksals darin, daß in dem Zeitpunkt, da die Vorräthe der Kohlenbergwerke sich zusammen thun, um ihre Schätze nur zu hohen Preisen zu verkaufen und dadurch ihren Mitmenschen das Leben schwer zu machen, eine Naturkraft entdeckt, resp. erreichbar gemacht wird, welche berufen zu sein scheint, die Kohlen, deren Vorrath doch zu Ende geht, für die Menschheit fast ganz entbehrlich zu machen. Jedenfalls erscheint es für die Kohlenwerke schon heute angezeigt, fortan weniger auf hohe Dividenden zu verwenden und an deren Stelle die Amortisation der Anlagecapitalien energisch zu betreiben.

Erscheint die neueste Entwicklung der Elektrotechnik berufen, neues Leben in die bereits gealterte Wirtschaftsmethode hineinzutragen, so wird sie zweifellos auch dem sozialen Kampf, welcher sich immer schärfer zuspitzt hat, einen neuen Boden geben. Die Erschließung unerschöpflicher kostenloser Naturkräfte muß notwendig eine unabsehbare Vermehrung und Verbilligung der zur Verbesserung und bequemeren Gestaltung des menschlichen Lebens dienenden Güter zur Folge haben; es ist unmöglich und in der heutigen Zeit undenkbar, daß eine Minderheit diese Vorthelle beschlagnahmen könnte; sie müssen, wenn auch in verschiedenem Maße, Allen zufließen. Und so wird das neue Jahrhundert, das Jahrhundert der Electricität, die civilisirte Welt entweder schon auf einer neuen Grundlage geordnet vorfinden, oder eine solche in kürzester Frist schaffen. Hat der elektrische Funke dem Menschen seither schon Gebiete erschlossen, welche vor noch nicht langer Zeit kaum der kühnsten Phantasie des Märchenbilders zugänglich waren, so darf von der Zukunft erst recht die Verwirklichung

einer Märchenwelt erwartet werden. Die Naturkraft Elektrizität wird in immer größerem Umfang dem Menschen die körperliche Arbeit abnehmen; im entlegensten Dorf wie in der größten Stadt wird sie sich mühselos in Dienst stellen lassen; sie wird den Wohlstand auch in die feinsten vernachlässigten Gebiete tragen; sie wird die qualmenden Fabrikschloten niederreißen und an deren Stelle den Arbeitern gesunde Wohnungen bauen; sie wird viele Fabrikhale entwölken, ihre demoralisierenden und gesundheits-schädlichen Eigenschaften werden in dem Maße schwinden, als der elektrische Motor sich in jeder beliebigen Stärke in jedem Hause aufstellen lassen wird; und der Gedanke erscheint durchaus nicht zu verwegend, daß man in Zukunft vor den Pflug, wie vor den Lastwagen und die Equipage an Stelle der Pferde ein Quantum aufgespeicherter Elektrizität vorspannt. Unübersehbar sind die Umwälzungen, denen die Menschheit durch die nunmehr leicht erreichbare unerschöpfliche elektrische Kraft entgegengeführt wird; das Nächstliegende aber ist, daß die Erfindung der Kraftübertragung auf weite Entfernungen für die darniederliegende Industrie eine großartige Con-junctur eröffnet, wohl die letzte unter der Herrschaft des Dampfes.

Bunte Chronik.

Es giebt keine gewissenlosere Unwahrheit als die, daß die Noth der Menschen sich in dem letzten Jahrhundert vermehrt habe, was angeblich eine Folge des Capitalismus sein soll. Die Wahrheit ist die, daß, während sich das Wohlfinden Aller gehoben hat, das Bewußtsein von dem, was uns zu weiterer Vermehrung des Wohlbehagens fehlt, ein immer ausgebreiteteres ist. Nur ein sorgfältiges Studium der Wirtschaftsgeschichte kann uns eine Vorstellung von der Mächtigkeit der „Leben“ verschaffen, in welchem die Massen dahin vegetierten. Wenn es richtig ist, daß seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts der Verbrauch an Brodfrüchten von 472 auf 720 Liter für den Kopf der Bevölkerung gestiegen ist (von Scherzer, das wirtschaftliche Leben der Völker, Seite 10), so läßt sich das doch nur dadurch erklären, daß zu jener Zeit der Hunger eine stehende Erscheinung war und daß die Klagen der Hungernden nur darum verhalten, weil sie keinen Resonanzboden fanden. Der Verbrauch an Kleidungsstoffen ist im Laufe dieses Jahrhunderts auf das zwanzigfache gestiegen; daraus geht hervor, daß eine große Mehrzahl der Menschen vor hundert Jahren sich nicht gegen die Einflüsse der Witterung ausreichend schützen und den dringlichsten Geboten der Reinlichkeit gehorchen konnte. Die Zustände der Wohnungen sind besser geworden; für Licht und Wärme wird in einer Weise gesorgt, von deren Mächtigkeit man früher keine Ahnung hatte. Tausende von Kranken, die früher hoffnungslos hätten dahin jucken müssen, finden jetzt nicht allein eine sorgfältige Pflege, sondern in sehr zahlreichen Fällen auch Heilung. Zur Ausbildung des Geistes wird jetzt dem Arbeiter für wenig Geld so viel geleistet, wie es sich früher ein gut gestellter Bürger kaum anschaffen konnte. Diese Aufzählung ließe sich noch viel weiter ausdehnen.

Die „Schr. Kauserne in einer Menagerie“ scheint ein ständiger Abschnitt in den Zeitungen werden zu wollen. Angesichts derartiger Vorkommnisse drängt sich immer wieder die Frage auf: Gibt es denn — wenn nun einmal solche Schau-stellungen erlaubt sind — in verzeihlichen Fällen kein wirksames Mittel der Abhilfe? Ich kann — so führt ein Chemiker in einer an das „Kl. Z.“ gerichteten Zuschrift aus — diese Frage aus eigener Erfahrung bejahen und spreche offen meine

Bewunderung darüber aus, daß die Leute, welche ihre Haut so zu Markte tragen, noch nicht auf die Anwendung von Ammoniak (liquor ammoniac caustici) verfallen sind. Einen einzigen Strahl dieser scharfäbenden, den Athem gänzlich benehmenden Flüssigkeit in die Nase der Bestie gespritzt, und sie läßt ihr Opfer los. Man braucht bei der Schau-stellung nur die Vorkehrung zu treffen, daß ein Gehilfe in unmittelbarer Nähe des Käfigs eine starke, mit Ammoniak gefüllte Spritze bereit hält, die er im Augenblick dringender Gefahr auf das wüthende Thier abdrückt, so daß der Inhalt in die Nase entleert wird. Meine Erfahrung, von der ich eben sprach und welche für das Praktische der Sache, auch wenn es sich nicht gerade um Menagerie-Vorgänge handelt, spricht, gründet sich auf das Auseinanderbringen zweier Dognen, die sich fest in einander verbissen hatten. Wer jemals ein Katerweib dieser Art mit angesehen hat, weiß, daß in solchen Fällen selbst Unsummen von Prügel nichts als eine Verschwendung sind. Auch hier war das nicht anders. Die Leute auf dem Hofe riefen deshalb endlich mich, den „Herrn Provisor“, zu Hilfe, und ich „löste“ die innige Verbindung der beiden Hunde einfach auf chemischem Wege in der schon oben angedeuteten Weise. Das Ammoniak entsprach durchaus der von mir gehegten Erwartung. Als die Thiere sich später von ihrer Betäubung erholt hatten, schienen sie den gegenseitigen Groll vollständig vergessen oder sich eine heilsame Furcht vor der unheimlichen Spritze bewahrt zu haben.

Die Niesensaxonen der britischen Marine beweisen eine nach der anderen ihre Untauglichkeit. Letzter Tage wurden bedeutende Splünge an einem der 67-Tonnen-Geschütze des auf der Rhede von Vortland liegenden Panzerschiffes „Hone“ entdeckt. Das Schiff hatte letzte Woche Schießübungen vorgenommen. Der Schaden ist so groß, daß man es für gefährlich hält, die Kanone weiter zu brauchen. Viel Schüsse sind überhaupt noch gar nicht aus dem Rohr abgefeuert worden. Die Kanone hat 13.000 Kfrl. gekostet.

Aus der Pariser Verbrecherwelt giebt der Berichterstatter der „Kön. Ztg.“ folgende Mittheilungen: Man rechnet in Paris auf 200 Verbrecher einen Polizisten; nach einer amtlichen Berechnung giebt es im Seine-Departement 40.000 Verbrecher und Strahle. Die Zahl ist zwar schon ganz anständig, aber zweifellos viel zu gering gegriffen, was schon daraus hervorgeht, daß sie in den Aufstellungen seit 10 Jahren Bürgerrecht hat, obwohl die Bevölkerung in dieser Frist doch ganz erheblich gewachsen ist. Es wurden ferner in den ersten 6 Monaten d. J. im Seine-Departement 2869 Vergehen oder Verbrechen begangen, so in dem kleinen Saint-Denis 112 nächtliche Ueberfälle, 161 Diebstähle durch Einbruch oder Einsteigen.

Außerdem gab es 87 Schlägereien. Besonders erbaulich ist die Thätigkeit der sogenannten Kambriseurs, welche am hellen lichten Tage ein Landhaus ausräumen, dessen Unbewohntheit sie mit Hilfe eines vor das Schlüsselloch gebrachten Spinnwebes leicht feststellen. In letzterem im Laufe von ein oder zwei Tagen noch am alten Platz, so kann kein Zweifel darüber obwalten, daß der Besitzer abwesend ist. Ich hatte selbst in Ville d'Avray einen Freund, der, durch den Telegraphen benachrichtigt, sein Haus völlig geleert vorkam. Die Reue, mit der die Diebe mit ihrem großmächtigen Möbelwagen vorgefahren waren und vor der Hausthür ruheroll gespritzt hatten, hatte jeden Verdacht im Keime erstickt. Zu gewissen Stunden der Nacht und in gewissen Gegenden der Stadt werden zwischen Polizei und Strahle wahre Schlachten geschlagen, wobei Letztere nicht selten das Feld behaupten. Selbst in den großen Boulevards ist die Horde von messerbewaffneten Zuhältern so mächtig, daß es für

einen friedfertigen Bürgermann unmöglich ist, mit Frau und Kindern aus dem Theater zu Fuß zurückzukehren. Und man denke nicht, daß ich übertreibe; die Pariser Blätter bekräftigen meine Wahrnehmungen und nennen Paris eine „forêt de Bondy“, ein „coupe-gorge“, bezeichnen es als die unsicherste Stadt Europas zwischen 1 und 5 Uhr Morgens. Das Uebel währt nicht seit gestern, aber — recht bezeichnend für die Pariser Presse! — den ersten Antrieh zu dem seit geraumer Zeit allgemein gewordenen Betern und Schreien gaben nicht etwa einige besonders grauenvolle Mordgeschichten, sondern ein humoristisch gefärbter parlamentarischer Ausschußbericht des Herrn Ardeau.

Es war ein liebenswürdiger, voller Anerkennung werther Gedanke der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, „Wih. Gass“, den anmüthigsten Erzähler der deutschen Literatur in einer seiner bedeutendsten, noch nie gebotenen Ausstattung dem großen Kreise seiner Verehrer darzubieten mit all den Vorzügen eines die Anschaffung erleichternden Lieferungsvertrages. Anschließend an die im gleichen Verlag bereits erschienenen illustrierten Prachtgaben Shakespeares, Schillers und Goethes hat auch hier die Mitwirkung einer Reihe namhaftester Künstler dazu beigetragen, im Verein mit typographischer Ausfüh-rung, ein Prachtwerk zu schaffen, das des unversehrten Dichters würdig und doch überaus billig ist (Preis pro Lieferung nur 50 Pfennig), damit daselbst zum Gemeingut nicht nur der Bestehenden, sondern auch der minder bemittelten Klasse werden kann. Die Verlags-Anstalt hat mit dieser Herausgabe den heimgegangenen Dichter, wie auch sich selbst geehrt und ihrem unermüdbaren Streben ein neues glänzendes Zeugniß ausgestellt.

Keine Notizen.

Ein Luftschiff von schlimmer Art ist, wie der „Sports-welt“ gemeldet wird, in Oesterreich-Ungarn ausgebrannt. Das vereinigete Directorium des österreichischen und des ungarischen Jockey-Klubs veranstaltete Montag Abend in Wien eine gemeinsame Sitzung, um Bericht zu halten über betrügerische Vorgänge auf seinen Rennbahnen, die darin gipfelten, daß verschiedene Jockeys wiederholt absichtlich falsche Ergebnisse herbeigeführt haben, um in Verbindung mit fälschlichen Rennbahn-Beschauern große Betrügereien zu betreiben. Welchen Umfang der Schwindel gehabt hat, geht daraus hervor, daß Bushy und R. Coates die „Vicenz“ gänzlich entzogen ist, während Smith, Barne, Bell, Fred Sharpe, E. Martin und Chandler streng verwahrt sind. Außerdem werden zwölf Personen, fünf Wiener und sieben Budapestler, von allen Bahnen verwiesen. Der Jockeyclub wird in dem Wochen-Rennkalender diese Beschlässe, sowie die Namensliste derjenigen Jockeys, welche verdächtig sind, denen der Besuch der Rennplätze in Wien und Budapest auf Grund des Hausrechts verboten wird.

Die Frage, welcher der wirkliche Geburtsort Christoph Columbus ist, ist immer noch nicht zufriedenstellend beantwortet worden.

Nicht weniger wie sechs Städte Italiens beanspruchen die Ehre, der Geburtsort des großen Mannes zu sein. Gelehrte und Geschichtsschreiber Italiens haben sich in letzter Zeit eingehend mit der Frage beschäftigt und es scheint jetzt, daß die Beweise dafür geliefert seien, daß Columbus nicht, wie bisher allgemein angenommen in Genua, sondern in dem kleinen Städtchen Velletri das Licht erblickt habe. Velletri will dem Entdecker Amerikas jetzt ein Monument setzen und beabsichtigt einen Delegirten nach Chicago zur Weltausstellung zu senden, mit dem Beweisen, daß es der Geburtsort des Columbus war, sowie mit anderen historischen, diesen Gegenstand betreffenden Documenten.

Es werden auf der Ausstellung in Chicago nicht weniger wie 25 Restaurants, sowie eine große Anzahl Cafés eingerichtet sein. Da die Weltausstellungsbehörde mit der Absicht umgeht, die Besucher der Ausstellung gegen jegliche Uebervertheilung zu schützen, so wird sie die directe Aufsicht über derartige Localitäten übernehmen; diese Einrichtung wird allseitig mit Freude begrüßt.

Zu Madras (Indien) spielte sich, wie der „Standard“ berichtet, dieser Tage ein Vorgang ab, aus welchem deutlich hervorgeht, wie wenig der Geist der Zivilisation bei dem indischen Volke Eingang gefunden hat. Um nämlich die Göttin zu verheirathen, deren Groll der Hindu-Über glaube die Dürre aufschreibt, nahmen die Eingeborenen zu dem barbarischen „Hals-schwingen“ ihre Zuflucht. Eisenhefen wurden durch den Rücken des Mannes getrieben, der sich dem abscheulichen Gelächter opferte, ein Strich an ihn befestigt und der bedauernwerthe Fanatiker hoch in die Luft gezogen, wo er länger als eine Stunde „schwingen“ mußte, ehe dem Jern der beleibigten Göttin Genüge geschehen war.

Vor dem Strafgericht in Bogarowatz in Serbien ist am Freitag die berühmte Häubtin Mila abgeurtheilt worden. Diese Banditin hat Jahre lang mit ihrem Geliebten, dem Häubten Petar, in den an Rumänien grenzenden Gebieten Serbiens ihr Unwesen getrieben, bis sie endlich von Banduren aufgetrieben wurde und auf rumänisches Gebiet flüchtete, wo sie festgenommen und ausgeliefert ward. Neben zahllosen Raubthaten werden ihr vier Morde zur Last gelegt. Die Angeklagte wurde vom Schwurgericht wegen siebenfachen Raubes, der in vier Fällen Raubmord war, schuldig befunden und zum Tode verurtheilt. Mila ist ein hübsches kräftiges Frauenzimmer im Alter von 33 Jahren.

Die Absicht, einen Thurm nach Art des Eiffelturms auf der letzten Pariser Ausstellung für die Chicagoer Weltausstellung zu errichten, ist jetzt so gut wie aufgegeben. Die Par.-Kommission, der die Verfügung über das Ausstellungs-terrain zusteht, hat nämlich erklärt, daß sämtliche Ausstellungsbauten nach Schluß der Ausstellung wieder entfernt werden könnten. Da nun die Errichtung eines Riesenthurms mit großen Kosten verknüpft sein dürfte, die sich während der Dauer der Ausstellung allein nicht einbringen lassen, so ist anzunehmen, daß sich für ein solches Project wohl schwerlich Unternehmern finden werden. Die Ausstellung wird auch ohne einen Riesenthurm, der ja doch nur eine Nachahmung des Pariser Vorbildes sein würde, glanzvoll werden.

Handel und Verkehr.

Die große Dampfmühle von Brodsky bei Kiew, die täglich 4500 Pud Weizen verarbeitete, ist, wie bereits telegraphisch gemeldet wurde, niedergebrannt. Die Ursache des Feuers war ein Funke, der den Mehlstaub entzündete. Vernichtet wurde das ganze Etablissement sammt allen Maschinen und Vorräthen. Es wurden vernichtet: 350.000 Pud Weizen und 120.000 Kullen Mehl. Alles zusammen war für 885.000 Rbl. versichert, während der Schaden ungefähr eine Million beträgt. Das Ereigniß beeinflusste bereits die örtlichen Preise für Mehl und Getreide.

Die Getreidefirma Petracs, Börgeson u. Co. in Gothenburg (Schweden), hat ihre Zahlungen eingestellt. Der Berliner Platz ist u. A. mit 100.000 Mark theilhaft. Die Firma ist dadurch in Verlegenheit gerathen, daß sie infolge des Ausfuhrverbots für Roggen aus Rußland nicht in der Lage war, ihren Bedarf, wie sie das früher gethan hatte, aus diesem Lande zu beziehen.

Aus Moskau wird mitgetheilt, daß nach einer sehr lange dauernden Stille in der Manufakturbranche in den letzten Tagen sich eine lebhaftere Bewegung nach Barchent-Stoffen bemerkbar gemacht hat, besonders nach Klaus, der für den Kaukasus und die südwestlichen Märkte viel gefragt wurde und fast ganz ausverkauft sei; die Verkäufe hätten größtentheils gegen Baar stattgefunden.

Das Warschauer Comptoir der Reichsbank hat, wie dem „Kl. Ztg.“ gemeldet wird, ein Project ausgearbeitet über den Verkauf der der Bank gehörenden Waaren-Magazine, deren Werth auf 200.000 Rbl. geschätzt ist. Als Käufer ist eine Gruppe Moskauer Capitalisten aufgetreten, welche zur Bedingung stellt, daß der jährliche Woll- und Hopfenmarkt obligatorisch auf dem von der Gruppe erworbenen Platz stattzufinden habe.

Die Südwestbahnen beabsichtigen, wie das „Kl. Ztg.“ berichtet, Schritte zu thun, daß der Stationschef die Ausführung von Commissions-Aufträgen von Privatpersonen genehmigt werde. Eine derartige Operation sei der schon jetzt von den Stationschefs zu erfüllenden Aufgabe, Darlehen auf Getreidefrachten zu gewähren, sehr ähnlich und werde einmal einen günstigen Einfluß auf die Einträglichkeit der Bahn ausüben, zweitens aber auch die Masse der findigen Factoren und Comissionäre einschränken, welche beständig die Bahnbewaltungen mit unbegründeten Prä-tensionen belästigten, und schließlich auch die materielle Lage der Stations-Angestellten bedeutend verbessern.



Flügel von 550 Rbl.

C. M. SCHRÖDER,

Pianos von 400 Rbl.

Erste russische Pianofortefabrik mit Dampftrieb, gegründet 1818.

St. Petersburg, Newsky 52.

Hof-Lieferant Ihrer Majestäten:

des Kaisers von Russland, des Kaisers von Deutschland, des Kaisers von Oesterreich, des Königs von Dänemark, des Königs von Bayern.

Die Schröder'schen Instrumente sind die einzigen in Rußland, die auf allen Weltausstellungen seit 1873 stets den ersten Preis erhielten. Sie sind daher von den internationalen Jurys nicht nur als die besten in Rußland anerkannt, sondern auch auf gleiche Stufe mit den ersten deutschen u. amerikanischen Fabrikaten gestellt worden.

Preislisten auf Verlangen gratis & franco.

(15-7)

Ohne Concurrenz!
Größtes Herren- und Knaben-Garderoben-Magazin!!
Der schlechten Zeiten wegen, habe ich die Preise bedeutend herabgesetzt und verkaufe ich:
Herren-Winterpaletots zu 12, 14, 16, 18 bis 25 Rbl.
Herren-Winteranzüge zu 18, 15, 17, bis 30 Rbl.
Schüler-Shinells zu 7, 8, 9, 10 bis 16 Rbl.
Schüler-Anzüge und Monturen spottbillig!
Knabenpaletots und Anzüge spottbillig!
Schlafroben für Herren von 9 Rbl an.
Bestellungen nach Maass werden in kürzester Zeit ausgeführt.
HERMANN JULIUS SACHS,
Petrikauerstraße, gradüber vom Hause Konstadt. 60. (3-3)

Fabrik wattirter Decken
von
Emma Rampold,
Ramienna (Finster-) Straße Nr. 1418 c, 7 (neu), 2. Etage,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in
Cachemir-, Woll- und Seiden-Atlas-, sowie Baumwollstoff-
Steyppdecken,
nach Wiener Art und in den geschmackvollsten Mustern gearbeitet.
Preis von 5 bis 20 Rbl. pr. Stück.

Rund-
Spul-Maschinen.
11 französische Rundspulmaschinen für
Seide und feine Garne geeignet, wenig
gebraucht, sind äußerst preiswerth zu
verkaufen bei
Alban Aurich,
3-2) Dults-Strasse Nr. 9.
Mehrere Herren
finden gute Beschäftigung im Haus
Petrikauerstraße Nr. 160 neu.

Beilage zu Nr. 250 des Podzer Tageblatt

Nur ein Fünfrubelschein.

von
M. v. G.

Gewaltig braust das Nachspiel der Orgel durch den weiten Raum der alten Kirche. Die Andächtigen, die nach dem Gesange das Haupt noch zu stillem Gebete gesenkt, richten sich auf, von den machtvollen Klängen zur Erde zurückgerufen, und bald strömt die Menge durch die weitgeöffneten Thore.

Nachdenklich, mit niedergeschlagenem Blicke, folgt ein junger Mann dem Menschenstrome, der sich bald nach allen Seiten in die sonntäglich stillen Straßen vertheilt. Was er heute im Gotteshause vernommen, hat sein Gemüth nicht emporgerichtet, sondern schwer bedrückt. Von Elend und Hungersnoth hat der Pastor gesprochen, von der Pflicht, am kommenden Sonntage, als am Erntedankfeste, reichlich zur Collecte zu steuern, deren Ertrag den darbenenden Brüdern im Innern des weiten Reiches zugute kommen soll.

Karl Heller ist ein fleißiger Zeitungsleser — er hat von der entsetzlichen Theuerung schon viel vernommen, aber es ist ein Anderes um das gesprochen, als um das geschriebene Wort! Die Schilderung des Pastors hat ihn tief ergriffen und mit trüber Miene tritt er in den Flur eines stillen, alten Hauses, dessen mit weißem Sande und Fichtenzweigen bestreuter Estrich ihn sonst so freudig festtäglich anzumuthen pflegte. Er saß nach dem Klingelzuge — doch schon wird die Thür geöffnet. Ein liebliches Mädchen im festtäglichen Kleide, die blonden Böpfe vielfach um den hübschen Kopf geschlungen, steht ihm gegenüber. Bei ihrem Anblicke erhebt sich seine Miene; jubelnd zieht er sie in seine Arme, seine liebe Braut, Lieschen, die Pflegetochter des wackeren Schlossermeisters Semmelmann.

„Nicht jetzt! Karl! Gehe schnell ab!“ ruft Lieschen, fröhlich abwehrend. „Vater und ich sind schon lange aus der Kirche zurück, und Mutter zittert schon für ihren Sonntagsbraten.“

Da tritt auch schon die würdige Frau Schlossermeisterin in die Thür der Wohnstube.

„Na, Junge! Wo bleibst Du dann so lange? Die Suppe dampft schon auf dem Tische!“

Der junge Mann begrüßt sie ehrfurchtsvoll und schüttelt dem Hausherrn die Hand: dann nimmt er zwischen Lieschen und ihrer Pflegemutter Platz, die sich beide um die Bette bemühen, die besten Bissen auf seinen Teller zu häufen. Aber es gelingt ihm heute nicht, den gesunden Appetit zu entwickeln, der ihm für gewöhnlich zu eigen. Immer sieht er die traurigen Bilder vor sich, die der Pastor gezeichnet; die hohlen, blassen Gesichter, die hungernden Kinder, den herzzerreißenden Sammer der Eltern, die für

ihre Lieblinge kein Stücklein Brod mehr haben.

„Was ist Dir heute, mein Sohn?“ fragt pöblich Meister Semmelmann, dessen milde, blaue Augen schon längst mit forschendem Ausdruck auf ihm ruhen. „Fühlst Du Dich krank, oder hast Du etwa Sorgen?“

„Sorgen, ja Sorgen!“ seufzt der junge Mann. „Wenn auch keine, die mich persönlich betreffen!“ fügt er rasch hinzu, als er Lieschen's Augen mit bangem Ausdrucke auf sich gerichtet sieht.

Der Meister nickt ihm ernst zu. „Ich verstehe! Du kommst aus der Kirche; des Herrn Oberpastors Schilderungen haben auch Dein Herz ergriffen! Ja, lieber Junge, da giebt es kein anderes Mittel, wieder zur Ruhe und Fröhlichkeit zu kommen, als seine Hand aufzuthun, und zu helfen, soviel man helfen kann!“

„Helfen — ach, Vater, wie kann man hier helfen, wo die Noth so groß, so überwältigend er scheint! Millionen hat unser anständiger Kaiser angewiesen, Tausende geben die Vornehmen und Reichen her — und das Alles reicht nicht aus! Was soll, was kann da unser Scherflein helfen? Denn wieviel vermag unser einer doch zu geben? Im besten Falle höchstens nur einen Fünfrubelschein! Und siehst Du, Vater, wir haben hier doch auch viel Armuth und Noth. Mit einem Fünfrubelscheine vermag ich hier schon manche Thräne zu trocknen. Dort aber — was ist er dort — ein Tropfen auf den heißen Stein!“

Meister Semmelmann wiegt bedächtig das Haupt.

„Es klingt ganz vernünftig, mein Junge, was Du da sprichst!“ sagt er lächelnd, „aber glücklicherweise ist nicht Alles, was vernünftig klingt, darum schon gleich richtig. Nur ein Fünfrubelschein, sagst Du! Hörst Du es, Alte, nur ein Fünfrubelschein! Nun wohl, so will ich Dir erzählen, was ein Fünfrubelschein auszurichten vermag, wenn Gottes Segen auf ihm ruht!“

Meister Semmelmann lehnt sich in seinen Sessel zurück und zündet bedächtig seine Pfeife an. Dann nickt er seiner Frau und Lieschen zu, die den Tisch so leise als möglich abzuräumen beginnen.

„Es ist nun schon eine ganze Reihe von Jahren her,“ beginnt er seine Erzählung, „da kam eines Sonntags ein junger Mann — ich will ihn Fritz nennen — ebenso nachdenklich und bewegt aus der Kirche heim, wie heute Du, mein lieber Karl! Er herrschte nämlich auch eine Hungersnoth im Innern des Reiches, und wenn sie auch nicht so weit verbreitet war, wie die diesjährige, so sah es in den von ihr betroffenen Gegenden doch traurig genug aus. Der Pastor hatte von einem dortigen Amtsbruder einen Brief voll herzerreißender Einzelheiten erhalten; den hatte er von der Kanzel verlesen und die Worte des Apostels daran geknüpft: „So Semand hat dieser Welt Güter und siehet

seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu — wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“ Tief bewegt hatte die Gemeinde gelauscht und mit lauter ernsten Mienen traten die Kirchgänger den Heimweg an. Nicht am mindesten ergriffen war Fritz; er besaß eine sehr lebhaft Phantasie, und sie malte ihm die Schrecknisse der Hungersnoth mit so entsetzlicher Deutlichkeit vor Augen, daß ihm sein Mittagessen garnicht schmecken wollte. Es drängte und trieb ihn, zu helfen, sein quälendes Mitleid durch thatkräftiges Eingreifen zu überwinden — aber ach — was konnte er thun? Er hatte sich erst vor Kurzem selbstständig niedergelassen und die Schlosserwerkstätte, die er erstanden, war noch längst nicht schuldenfrei. Was konnte sein Scherflein helfen, so großem Elende gegenüber? so fragte er immer wieder, gerade wie Du heute fragst. Die alte Tante, seiner seligen Mutter Schwester, die ihm die Wirthschaft führte, trug nicht dazu bei, seine trübe Stimmung zu erhellen.

„O Gott, wenn meine Tante nur nicht auch mitten drin in dem Elend stekt!“ jammerte sie. „Sie hat so lange nicht geschrieben!“

„Aber, Tante, wie sollte die in jene Gegend kommen? Sie ist doch in Petersburg bei der vornehmen Gräfin — da mag sie keine Zeit und Lust zum Schreiben haben!“ tröstete Fritz, aber er konnte ein bitteres Gefühl nicht unterdrücken. War es doch einst seine Hoffnung gewesen, das muntere Leuchten als Hausfrau an seinem Herde schalten zu sehen. Aber ach — sie hatte davon nichts wissen wollen; sie hatte den schüchternen Vetter mit lustigen Scherzreden an jeder Aussprache verhindert und war endlich, im Verlangen, etwas mehr von der Welt kennen zu lernen, als Kammerjungfer in ein vornehmes Haus gegangen. Er aber konnte sie nicht vergessen und suchte vergeblich, in rastloser Arbeit seine Enttäuschung zu verwinden.

Nun war es Abend geworden. Sinnend stand Fritz vor dem Pulte, in dem er seine Baarschaft verwahrte. Einen schönen, nagelneuen Fünfrubelschein, die Ersparniß der letzten Woche, der eigentlich morgen auf die Sparkasse wandern sollte, hielt er nachdenklich in der Hand. Sollte er ihn hingeben für die armen nothleidenden Brüder, deren Elend ihm so tief zu Herzen ging? Zwar fünf Rubel stellten für ihn eine bedeutende Summe dar, aber er hätte nicht einen Augenblick gezögert, sie hinzugeben, wenn sie ihm, jenem unglücklichen Elende gegenüber, nicht so ver schwindend geringfügig erschienen wären. Aber wenn auch! Mehr konnte er ja nicht geben und sein Mitleid drängte zu gewaltig zur Bethätigung. Ohne sich über seine Absicht Rechenschaft abzulegen, vielleicht nur das innere Schwanken zum Abschluß zu bringen, tauchte er plötzlich die Feder in das Tintenfaß und schrieb in zierlich kleinen Buchstaben auf den Rand des Fünfrubelscheins: „Den

nothleidenden Brüdern von Fritz S. aus Riga."

Am anderen Morgen begab er sich zu dem Pastor, der die eingegangenen Gelder an seinen Amtsbruder zu befördern übernommen.

— „Ein hübsches Sümmechen hat die Collecte gestern eingebracht!“ sagte der ehrwürdige Geistliche. „Ich bin eben dabei, es abzuschicken, denn schleunige Hilfe thut noth!“

So konnte denn der Hünfrubelschein gleich seine Reise antreten und ruhigeren Herzens lehrte Fritz zu seiner Arbeit zurück. In dem fernem Osten aber hartete der Pastor mit bangen Sorgen auf die Geldunterstützungen. Es ging gar traurig her in seinem weiten Sprengel; der Hungertyphus trat bereits in vereinzelten Fällen auf, und noch war es nicht einmal Spätherbst geworden. Freilich fehlte es nicht an hilfsbereiten Händen: in den größeren Städten organisierten sich Unterstützungscomités, aber die Geld- und Getreidespenden reichten noch längst nicht aus, und angstvoll blickten Alle dem nahenden Winter entgegen.

Heute jedoch war des guten Pastors Stimmung weniger trübe: das Unterstützungscomité, zu dem auch er gehörte, hatte soeben eine Lieferung Getreide erhalten und die Gelder, die ihm der Amtsbruder aus Riga übermittelt, reichten gerade, um sie zu bezahlen. Mit dankbarem Herzen zählte er die Summe auf den Tisch, während der Bevollmächtigte des Händlers die Quittung unterschrieb. Ein einziger Hünfrubelschein blieb als überzählig nach. Der Pastor wollte ihn eben verschließen, da klopfte es an die Thür und ein junges Mädchen trat ein, sauber, aber ärmlich gekleidet, mit Nienen, die schon von Entbehrung und Noth erzählten. Schüchtern blieb sie auf der Schwelle stehen.

„Was wünschst Du, mein Kind?“ fragte der Pastor freundlich.

Was sie wünschte? Ach, sie wollte fort von hier — fort aus dieser Gegend des Elends und des Jammers, heim nach Riga, wo ihre Mutter lebte, wo sie doch niemals zu darben gebraucht. Heiße Thränen entströmten ihren Augen, während sie dem Pastor auf seine theilnehmenden Fragen berichtete, wie sie, Lene Kalning mit Namen, ihrer Herrin von Petersburg hierher gefolgt sei; wie die Nachstellungen des jungen Grafen sie genöthigt, ihre Stelle aufzugeben; wie sie in dieser Zeit der Noth vergebens eine andere gesucht habe. Niemand hatte ja Brod genug für sich selbst — wo sollte er noch welches für Andere hernehmen! So waren ihre Ersparnisse dahingeshwunden — jetzt stand sie rathlos da — Elend, Hunger und Tod vor Augen.

Wenn ich nur noch etwas Geld besäße, um wenigstens eine kurze Strecke mit der Bahn fahren zu können, würde es mir nicht an Muth fehlen, die Heimreise zu unternehmen. Ich bin gesund und kräftig — ich würde mich schon durchbitteln! Aber ach, in dieser Gegend giebt es Niemand, der den Bettlern helfen könnte! Hier müßte ich Hungers sterben!“ schloß sie ihren traurigen Bericht.

Der Pastor sah sie lange nachdenklich an; dann ergriff er mit raschem Entschlusse den übriggebliebenen Hünfrubelschein und reichte ihn ihr hin. Lene nahm ihn und ihre Lippen wollten von Dank überquellen, plötzlich aber stieß sie einen Ruf der Ueberraschung aus und wies mit zitterndem Finger

auf eine Inschrift, die der Rand des Scheines trug.

„Den nothleidenden Brüdern von Fritz S. aus Riga!“ las der Pastor und sah Lene fragend an.

„Fritz S.? Das muß mein Vetter sein, mein eigener Vetter!“ stammelte das Mädchen beglückt und verwirrt. „D, das ist ein Fingerzeig Gottes. Nun ist mir nicht mehr bange! Er wird mich nicht verlassen!“

Sie trocknete getrübet die Augen. Auch den Pastor ergriff die seltsame Fügung. Er rief seine Frau herbei und bat sie, dem Mädchen etwas zu geben. Erquickt und von Segenswünschen begleitet, verließ Lene das gastliche Haus, im Tuche einen Laib Brod, den ihr die Pastorin noch mitgegeben.

Hastig machte sie sich auf den Weg nach dem Bahnhofe, der erst vor Kurzem dem Verkehr übergeben, sich ziemlich weit außerhalb der Stadt befand. Nur einzelne Häuschen lagen hier und da an der einsamen Straße, auf der Lene rasch dahineilte. Plötzlich drang heftiges Weinen einer Kinderstimme an ihr Ohr. Lene blieb stehen und blickte sich um.

Vor der offenen Thür einer baufälligen Hütte lag zusammengebrochen ein Weib; ein hübsches Kind von etwa zwei Jahren schmiegte sich laut weinend an sie. Einen Augenblick zögerte Lene — die Zeit erschien ihr so kostbar — dann aber trat sie schnell auf die zusammengesunkene zu und richtete sie mühsam auf. Entsetzt blickte sie in ein blaßes Gesicht mit hohlen Wangen und eingefallenen Augen. Mit Anstrengung öffneten sich die Lippen der Sterbenden: „Nette mein Kind, rette meine süße, kleine Lisa!“ flüsternte sie. — „Was soll ich mit ihr beginnen! Wie soll ich helfen — ich will ja fort von hier, selbst dem Elend entfliehen!“ rief Lene in höchster Seelenangst. — „Nimm das Kind mit!“ flehte das Weib mit brechendem Blicke — „hier muß es verhungern und —“ — „Das Kind mitnehmen, das Kind? Wo ich selbst kaum hoffen darf, mich zu retten!“ — „Der Engel des Kindes wird auch Dich geleiten — nimm es mit! nimm es mit!“ rief die Sterbende noch einmal und sank dann zurück. Tief erschüttert bettete das junge Mädchen die Leiche auf ihr elendes Lager und drückte ihr die Augen zu. Dann ergriff sie das Kind. „So komm! ich kann Dich hier nicht verlassen! Gott wird mir helfen, Dich und mich zu retten!“ Und eiligen Laufes stürzte sie nach dem Bahnhofe.

Warum so rasch, mein Töubchen? Du hast noch eine volle Stunde Zeit bis zum Abgange des Zuges!“ redete plötzlich, als sie sich dem Gebäude näherte, eine Männerstimme in gutmüthigem Tone auf sie ein. Ein Schaffner war es, der sie überholt hatte. Freundlich blickte er sie an. „Welch' hübsches Kind! Und wohin willst Du denn, so jung und so allein?“ Sein gutmüthiges Gesicht schloß ihr Vertrauen ein. Bald hatte sie ihm Alles erzählt.

„Ja,“ sagte er, den Kopf schüttelnd, „unsere Bahn geht bis nach Smolensk. Aber freilich für 5 Rubel bekommst Du kein Billet bis dahin. Doch, weißt Du was? Nimm Dir eines bis zur dritten Station und wenn Du diese dann in der Nacht übersehest und ich vergesse Dich an das Aussteigen zu erinnern, so wird der liebe Gott mir diesmal diese Pflichtverletzung schon vergeben!“

Wie der brave Mann es gesagt, so geschah es. Ich will Dich nicht mit all' den Einzelheiten ihrer Reise ermüden, mein

Junge! Von Smolensk aus bettete sich das tapfere Mädchen mit ihrem Schützlinge zur Heimath durch. In jener Gegend war die Ernte reichlich gewesen und ihre Bitten fanden stets Erhörung. Die stehenden Augen des hübschen Kindes erschlossen ihr alle Herzen. Ueberall fanden sich mildthätige Hände, ihr den Weg zu weisen, ihr ein Nachtlager zu bieten, sie mit Speise und Trank zu erquicken, sie, als es kälter und kälter wurde, mit warmer Kleidung für sich und das Kind zu versehen. Trotz aller Anstrengungen und Mühsale blieb sie sammt dem Kinde gesund. Es war, als habe die Sterbende wahr gesprochen, als geleite Beide ein schützender Engel, der sie vor jedem Unfalle bewahrte und endlich — endlich — es war unterdessen Winter geworden — da erblickte sie die Thürme von Riga aus der Ferne, da konnte sie eines Abends den Klingelzug an der Thür ihrer Mutter ziehen. Was soll ich Dir noch erzählen, mein Sohn; wie Fritz ihr selbst öffnete, wie in Wonne und Jubel der Rettung und des Wiedersehens ihr Herz sich plötzlich dem seinen erschloß, wie Freude und Glück in das stille Haus einzogen, wie Fritz die Hoffnung seiner Jugend in Erfüllung gehen und Lene als sein liebes Weib in seinem Hause walten sah. Das Alles — das läßt sich nicht beschreiben — nur erleben!“

Bewegt hält Meister Semmelmann inne. „Und das Kind?“ fragt Karl nach einiger Weile.

Das Kind? Natürlich betrachteten Fritz und Lene es wie ihr eigenes Töchterchen. Es wuchs heran unter ihrer Obhut zu einem frischen, lieblichen Mädchen, das nächstens einem wackeren Burschen zum Altar folgen wird. Hast Du nun errathen, Karl, daß es Dein Liebschen ist, unsere liebe, herzige Pflegetochter?“

In wortloser Bewegung ergreift Karl die Hand des würdigen Meisters.

„Wenn von Dank die Rede sein soll, mußt Du an der rechten Stelle danken.“ sagt Meister Semmelmann mit unterdrückter Rührung und weist auf seine Frau, die mit der dampfenden Kaffeekanne soeben in das Zimmer tritt.

Liesbewegt beugt sich Karl über ihre Hand, die er ehrerbietig an seine Lippen führt. Die stillliche Frau sieht ihn mit erstaunter Frage an.

„Das kommt nur daher, weil ich ihm die alte Geschichte erzählt habe!“ sagt ihr Mann in erklärendem Tone. „Nun, Junge, was sagst Du nun? Willst Du noch an der helfenden Hand des Scherfens zweifeln? Zwei Menschenleben gerettet und mein und Dein Lebensglück begründet; das Alles hat ein Hünfrubelschein, nur ein Hünfrubelschein!“ (Düna-Bzg.)

Mein General!

Nach dem Portugiesischen von Romalho Ortigão.

Seiner Gedanke hatte mich unaussehlich gemacht. Kopfhängerisch ging ich aus einem Zimmer ins andere, das Kinn auf die Brust gesenkt, die Hände in den Taschen vergraben. Mein alter Freund, der Doktor, den ich des ernstes Falles halber hatte rufen lassen, saß an meinem Schreibtisch und las die Zeitung. Das Kompenlich behielten seinen Kopf und zeichnete den Schatten seiner großen Nase auf die Wand. Die Sohlen meiner Haus-

Schuhe quetschten auf dem Teppich, an das eintönige Stöhnen der alten maurischen Brunnen erinnernd; mich störte das nicht im mindesten. Von Zeit zu Zeit hörte ich das Umblättern des Zeitungsblattes, das der Doktor auf seinem großen leicht angefeuchteten Zeigefinger schaukeln ließ. Ich riß meine blau-karrirte Reisemütze vom Kleiderrechen, zog sie mir über die Ohren und sann nach.

Sechzehn Monate, vier Tage und zehn Stunden verheirathet! Warum verheirathete ich mich überhaupt? Um vernünftig zu werden. Um ein ruhiges Leben in einer reizenden Häuslichkeit zu führen, um mich beherrschen zu lernen, um meine Ordnung zu haben, kurz: um einen eigenen Herd zu besitzen. Ein kleines Haus, einstöckig, die bequeme Treppe mit einem Teppich in brauner Schattirung belegt, die Kampe gestrichen. Der Salon mit zwei Lehnstühlen — den Sesseln des Hausherrn und der Hausfrau — vor dem Kamin, auf diesem ein Strauß frischer Blumen. Ein Ofenschirm aus zierlichem Holzgeflecht mit chinesischem Atlas bekleidet, ein geöffneter Flügel. In der Fensternische auf einem geschmückten Tischchen die Mappe mit Aquarellen.

Das Speisezimmer appetitlich und einladend. Ohne Fliegen, ohne Zugluft. Auf einem Weinblatt Pfirsiche und Erdbeeren, die frische Butter in ganz kleinen Formen wie Rüsse im Krystalltönchen auf einer gestickten Serviette, der Tisch mit weicher, frischer irischer Leinwand gedeckt; aus dem Portal steigt ein festlicher lieblicher Duft nach Portwein und Citronen. Und inmitten dieser bescheidenen, gesunden Gemächer sollte eine liebe Frau walten, ich wollte mich an dem Geräusch ihrer fleißigen Schritte erfreuen und die Musik ihrer feinen, befehlshaberischen Stimme hören. Ihre zarten Bewegungen sollten meine minder gebildeten wohlthuend verbessern; ihre schlanken weißen Finger mit den rosafarbenen Nägeln legen sich dann wohl von Zeit zu Zeit in meine rauhen, sonnenverbrannten Hände, die acht und einen halben Zoll messen.

Sa, deswegen verheirathete ich mich. Deswegen trug ich zum letzten Male meine große Artillerie-Offiziers-Uniform am Vermählungstage. Der Prior mit dem Küchen-diener erwartete uns. Sie zitterte unter dem langen, weißen Schleier und hielt sich mit beiden Händen an mein Handgelenk, um nicht ohnmächtig zu werden bei dem Triumphmarsch, der uns beim Eintritt in die Kirche empfing.

Ich fühlte mich glücklich, ein vornehmer Stolz bemächtigte sich meiner — ich, so rauh, so trocken, so selbstfüchtig, nannte die süße Liebe eines so entzückenden Geschöpfchens mein eigen!

Am Schluß der feierlichen Handlung sagte der alte Prior:

„Mein besonderer Wunsch ist, daß der Segen Gottes einer so günstigen Verbindung nicht fern bleibe. Er begründe in Eueren Nachkommen achtunggebietende Vaterlandsvertheidiger und treue Diener der Religion.“

Ich war außer mir; ich muß gestehen, ich hatte nicht übel Lust, über den alten Freund unseres Hauses zu raisonniren. Wie konnte er diese Voraussetzungen so unzart an seine Rede knüpfen!

Ich haßte systematisch die Kinder. Ich hielt es für einen Fehler der Schöpfung, daß der Mensch erst ein Stöpsel sein sollte, unnütz, unanbauer, nach und nach erst die verschiedenen

Phasen des ersten und zweiten Zahneinschlagens durchmachend, und — gar die ersten Schuljahre! Das A B C — eine Viertelstunde lang quälten mich die entsetzlichen Bilder. Ich sah mich von einer Menge Kinder umgeben, die alle Soldaten und Geistliche werden wollten. Diese kleinen verschmüpften, hustenden Wesen wischten ihre butterglänzenden, oder von Kompot lebenden Finger an meine hellen Beinkleider ab, klammerten sich an meine Rockschöße, hatten merkwürdige Vorliebe für meine Ordenszeichen und Handschuhe und begannen schließlich einen Höllenlärm, Gejohle, Gelächter, Geschrei! Ich wollte die Vision abschütteln, aber sie ergriff mich mit eiserner Gewalt. Ach, ich hatte Furcht, sie zu berühren, um ihnen nicht die Glieder zu zerbrechen, sie nicht für's ganze Leben unglücklich zu machen. Und im Höhepunkt meines Schmerzes dachte ich an Herodes — schweigend knirschte ich mit den Zähnen.

Wer hätte mir an dem Tage gesagt, als das Bild mir wie die Vision eines apokalyptischen Traumes schien, daß ich nach sechzehn Monaten, vier Tagen und zehn und einer halben Stunde —

Mein Freund gab seine Lektüre auf, blinzelte mich durch seine Brillengläser an und sagte: „Sei doch vernünftig. Mensch, wirst Du nie Selbstbeherrschung lernen? Die „u eise“ Maria Perpetua wird Dich schon rufen, wenn sie es für gut befindet, auf sie kannst Du Dich verlassen, Deine Frau findet keine bessere Pflegerin. Sie ist zuverlässig, ist prämiirt in allen Fächern ihres Studiums.“

Was kümmerten mich die Prämiiren der weisen Maria Perpetua? Möchte sie mich doch nie rufen! Ich besaß schon Selbstbeherrschung, suchte mit erlünfelter Gleichgültigkeit die Achseln und nahm meinen Spaziergang wieder auf. Der Doktor las wieder.

— Ihr Bild, ein wirklich reizende Photographie, hing an der Wand. Ich mußte es anschauen. Sie trug ein Sommerkleid und stieg die Stufen der Veranda hinab. Helene! es war im Honigmonat, da Du so lächelst, da Du so heiter in den Gemüsegarten wanderst, um Gewürzkräuter zu unserer Frühstücksplatte zu pflücken. Der Weidenstrauch, welcher am Laß des weißen Mullschürzchens befestigt ist, grüßt mich verschämt. Helene, Helene!

... In diesem Augenblick öffnete sich leise die Thür, und die prämiirte Maria Perpetua trat ein. Ihre schwarze Spitzhaube schmückte ein Fliederstrauch.

„Gott Vater, wollen Sie Ihren Sohn begrüßen?“ fragte sie, mich aus meinen Betrachtungen reißend. Dann begrüßte sie den Doktor, der ihr ohne Weiteres folgte. Konnte ich zurückbleiben? Vor der Thür des Zimmers meiner Frau nöthigte mich ein Stimmchen, stehen zu bleiben. Etwas Fremdes, das ich nie zuvor gehört hatte. . . ein unartikulirter Ton, der kein eigenes Verständnis ausdrückt, der nur sein Dasein bestätigt. Es war . . . der erste Schrei meines Sohnes.

Ich trat zitternd ein. Ich glaube, ich sah aus wie ein Blödsinniger. Das Erste, was ich sah, war der Kopf meiner Frau. Ihr Häubchen war unter dem Kinn durch eine kleidiame Schleife befestigt. Eine Locke ihres kastanienbraunen Haars fiel seitwärts über das feine, weiße Gesicht, ihre großen fragenden Augen blickten mich so lieb an wie auf jenem Frühlingssbilde, in dessen Anschauen ich eben noch versunken war, und ihr halboeffneter Mund lächelte mit einem Reiz, erhaben über jeglichen Ausdruck. Ich hatte ein Gefühl, größer und mächtiger als die

Liebe, das mich zwang, vor ihr niederzuknien, nicht um sie zu berühren, dessen fühlte ich mich unwürdig, sondern um sie anzubeten.

... Dann sah ich den kleinen Vaterlandsvertheidiger an, der mit allen Muskeln zappelte! Er bewegte die Augen, die Augenbrauen, die Nase, die Arme, Beine, sogar die Beine, als ob er mir zeigen wolle, daß er in voller Kraft sei, um der Religion und dem Vaterlande zu dienen, auf Wunsch des Priors.

„Mein General!“ rief ich — und wollte ihn küssen. Doch der Doktor entriß ihn mir, damit er nicht ersticht werde, und rückte mir einen Sessel hin. Sept riß ich die Mütze vom Kopfe, die ich kurz zuvor im Born aufgesetzt hatte! Ich weinte. . . warum soll ich es nicht gestehen? Ich weinte und biß in die Mütze, um nicht das ganze Haus, die ganze Straße zu alarmiren.

Man bot mir ein Glas Wasser mit Drangenblüthe, und dann verließen wir das Zimmer.

— — — Viele Jahre sind seitdem vergangen. Der Kleine ist inzwischen sehr groß geworden, wie ein Grenadier, und seine Hand ist bereits acht und dreiviertel Zoll lang.

Von damals bis heute ist jedoch der Eindruck, den Kinder mir machen, ein ganz anderer geworden. Ich sehe nie ein Kind an, ohne an den Augenblick meiner eigenen Belehrung zurückzudenken, ich sehe immer einen Augenblick still, um es zu beobachten, und sehe nie meinen Weg fort, ohne nicht wenigstens einmal zurückgeschaut zu haben.

Heute Chronik.

— Der Electricität gehört die Zukunft. Dieser Satz drängte sich dem Beschauer der elektrotechnischen Ausstellung zu Frankfurt entschieden auf; ein Hochgenuß ist es, vergleichend den Fortschritt zu verfolgen, welchen die Anwendung der Electricität nur in den letzten drei bis vier Jahren gemacht hat. In riesenhafter Größe baut man jetzt die Electricitätszeuger; die Wechselstrom-Dynamomachine „Helios“ arbeitet mit 600 Pferdekräften und speist 6000 Glühlampen, der Inductor dieser Maschine hat einen Durchmesser von 3½ bis 4 Meter. Der große Reflector auf der sogenannten Marine-Ausstellung gab einen Schein von 75.000 Normalkerzen. Ein weiterer Fortschritt besteht in dem Vermögen der genauen Regulirung durch Einschalten von Widerständen und in der Umwandlung der Ströme von hochgespannten in tiefgespannte und umgekehrt durch die mannigfachen Transformatoren; hierdurch ist erst eine ergiebige und sichere Ausnutzung und Beherrschung der elektrischen Kraft möglich. Der weitans größte Fortschritt aber besteht darin, daß man es endlich dahin gebracht hat, die elektrische Kraft auf große Strecken zu übertragen und zwar mit einem minimalen Stromverlust. Bei der württembergischen Stadt Lauffen am Neckar sind die Turbinen aufgestellt und die Kraft wird bis nach dem 175 Kilometer entfernten Frankfurt gebracht und zwar mittelst dreier 4 Millimeter starker Kupferdrähte, die an Stangen, ganz ähnlich den Telegraphenstangen, befestigt sind. Die Spannung beträgt 20.000 Volt, der hochgespannte Strom wird in den schwachgespannten und dann letzterer (in dem Ausstellungsgebäude) wieder in den hochgespannten Strom umgewandelt. Der Verlust beträgt

irca 20 Procent; er würde aber viel weniger betragen, wenn man die Isolatoren auf der ganzen Strecke hätte zur Anwendung bringen können; doch die Zeit war hierzu zu kurz, ist doch die Ausstellung ohnehin erst im Monat August complett geworden. Interessant war auch die telephonische Uebertragung der Aufführungen vom Münchener Hoftheater. Wir hörten die Schlußhölzer des ersten Actes vom „Fliegenden Holländer“; die verschiedenen Musikinstrumente, das Tremolo des Tenoristen und zum Schluß der Applaus des Publicums waren so deutlich vernehmlich, als ob man nur durch eine angelehnte Thür vom Zuschauertraume entfernt wäre. Die Fernleitung elektrischer Kraft von einem Centralpunkte aus ist von ganz unabhäufiger Tragweite und sicher stehen wir an einem Vorabend eines größeren industriellen Umschwunges. Es ist gegenwärtig schon ganz erstaunlich, welche Anwendung und Verwendung die elektrische Kraft erfährt. Der Ausstellungstraum zu Frankfurt zeigte in dieser Hinsicht unter Anderm eine Mahlmühle, eine Buttermaschine, ein Glasgebläse, ferner Milch- und Knetmaschinen, Seifenfabrikation, eine Brillenschleiferei, Buch- und Stein-druckerei; eine Schnellgerberei fertigte Sohlenleder in 24 Stunden an; in einer Tischlerei arbeiteten Kreissägen und Radialbohrmaschinen, und alle Arbeiten wie Fraisen, Nuten, Falzen, Schlagen, Schweißen u. wurden mittelst elektrischer Kraft ausgeführt. Eine Tunnelbohrmaschine von nur einer Pferdekraft schlug im Verlauf einer Stunde ein Loch von 1 m Tiefe in den härtesten Granit. Man sieht ferner einen Beleuchtungs-wagen mit Installationspark (7500 Voltampere), elektrische Zugabrufer für große Wartesäle, Centralapparate für Weichenstellung mit gleichzeitiger Rückmeldung, eine elektrische Feuerspritze, Motor und Pumpe gekoppelt nebst Zubehör (Antrieb und Accumulatoren), Cementcanäle für elektrische Kraftübertragung und angeordnete Kabellegung, die Arbeiten eines Tauchers unter Benutzung einer elektrischen Bogenlampe mit hermetischem Verschlusse. Ungemein reichhaltig und instructiv waren auch die Abtheilungen für Chemie und für die medicinischen Instrumente (Galvanokausische Apparate), so die Dorn-Grzeugung, die elektrotechnische Gewinnung von Gold, Kupfer, Silber und besonders Aluminium und noch vieles, vieles Andere, so daß die Elektrotechnik herufen dereinst erscheint, alle menschliche Arbeit und Thätigkeit zu beherrschen. Welch ungeheuere Schätze ruhen somit ungehoben in unseren Stömen und Wasserfällen!

— Heutzutage ist das Geschlecht der Gigerl' nicht nur über alle Welt- und Großstädte verbreitet, sondern zerfällt auch in mehrere Unterabtheilungen, als da sind: Sport-Gigerl', Börsen-Gigerl', Kunst-Gigerl', Premièren-Gigerl' u. Der letztgenannten Gattung, welche namentlich in dem theaterreichen Berlin üppig gedeiht, widmet der „V. G.“ die nachfolgenden freundlichen Worte! Das (man kann aber auch sagen der) Premièren-Gigerl' findet sich nur in den Theatern moderner Richtung, vorzugsweise im „Leffing“, im „Deutschen“, im Friedrich-Wilhelmstädtischen“, im „Wallner“ und im „Adolph Ernst-Theater“. Es sitzt nur Loge oder in den ersten Hauteuil-Reihen. In Bezug auf seine Kleidung lautet das Signalement: Hoher, englischer Kragen, offenes, schwarzes Jacket, im linken Knopfloch die betäubend duftende Tuberose, weit ausgeschnittene schwarze Weste,

ein mächtiger, flacher Goldknopf im Centrum des Oberhemdes, dünne goldene Uhrkette, welche eine Art Telephonverbindung zwischen der linken und der rechten Gilet-Tasche herstellt, helle, sackartige, beständig umgekehrte Beinkleider, ein Stöckchen mit Eula-Krüde, Cylindere oder runder schwarzer Hut, Monocle oder Kneifer ohne Einfassung, das Band über das linke Ohr gezogen, Gris-perle-Handschuhe mit dicken, schwarzen Nähten. Ganz neuerdings ist an Stelle des glatten Oberhemdes mit dem Goldknopf vielfach ein weißes Hemd mit gleichfarbigen flochtigen Tupfen getreten, welches der Berliner Wig bereits „Oberhemd mit Pockenarben“ getauft hat. Es ist ein Vergnügen, den Eintritt eines Premièren-Gigerl' zu beobachten. Hut und Stock in der Linken haltend, den Theaterzettel halb in die Tasche des Sackets gesteckt, schreitet das Gigerl' langsam an den Parquet- und Orchesterlogen vorüber, glücklich, wenn sich die Gelegenheit bietet, die Fingerspitzen eines gantirten, kokett auf dem Sammetpolster der Brüstung ruhenden Damenhändchens zu ergreifen und mezza voce zu krähen: „Ah, guten Abend, gnädige Frau!“ Sowie das Gigerl' auf seinem Platz angelangt ist, zieht es ein seitenes Taschentuch hervor, reibt damit die Kneifergläser und pugt dann das Opernglas. Stehend, den Rücken der Bühne zugewandt, gegen die vordere Parquet-Reihe gelehnt, beginnt nun das Premièren-Gigerl' im ganzen Hause Umschau zu halten. Kommt ihm dabei etwas Bekanntes in den Wurf, so umspielt sofort ein holdes Lächeln seine Lippen und, sobald es seinerseits bemerkt zu sein glaubt, macht es eine schnoddrig-nonchalante Verbeugung, winkt wohl auch mit der Rechten Grüße zu. Fällt ihm aber bei seinen Rundreiseblicken eine bekannte Schauspielerin oder Sängerin in die Opernglas-Schullinie, so wird das Premièren-Gigerl' fast gemeingefährlich. Es saugt die Aermste fast durch das Opernglas auf, tritt in seiner Ekstase achlos dem Nachbarn auf den Fuß, fährt mit dem Ellenbogen einer hinter ihm stehenden Dame in's Gesicht u. u. Wenn bereits alles seine Plätze eingenommen hat und auf der Bühne schon das erste Klingelzeichen ertönt, so ragt die Gestalt des Premièren-Gigerl' noch im Parquet auf. Ruft ihm jemand zu „Sehen!“, so wendet sich das Gigerl' mit einem Blick unfähiger Verachtung um. Ist der Vorhang gefallen und strömt das Publikum in die Wandelgänge, so drängt sich unser Premièren-Gigerl' mit Vorliebe an die bekanntesten Kritiker der Presse heran, welche er mit demonstrativ lautem „n Abend, Herr Doktor!“ begrüßt. — Infolge des übermäßigen Theater-Besuches wird das Premièren-Gigerl' natürlich frühzeitig blasirt, bildet sich schließlich zu einer Art Kunst-Baiffier aus, der alles „fixt“. Seine Lieblingskritik lautet: „Ein mäßiger Genuß!“ oder auch: „Die Sache ist ziemlich mau!“ Geringt ein Stück aber einen so ausgesprochenen Erfolg, daß selbst das Premièren-Gigerl' die Stimmung nicht zu verflauen wagt, so fällt von seinen Lippen als höchste Anerkennung die Bemerkung „Recht niedlich!“ Das Premièren-Gigerl' trägt häufig eine kleine Bonbonnière mit drops oder dergleichen, auch wohl seine Schokolade in schmalen silberpapierummickelten Täfelchen bei sich. Es hält es für Ehrenpflicht, mit den Theaterkreisen Fühlung zu bekommen und hat daher zumeist ein Verhältniß mit einer Choristin oder mit einer ganz kleinen Schauspielerin. Das

Premièren-Gigerl' bezahlt ihre Toilette, schickt ihr Blumen, fährt mit ihr möglichst auffallend zum Rennen, führt sie auf den Corps de Ballet-Ball, kurz „affichirt sich mit ihr“, wie die Pariser so bezeichnend sagen. Zum Dank dafür betrügt sie ihn mit einem Garde-Offizier oder mit einem Ringeltangel-Komiker. Wenn das Premièren-Gigerl' nach der Vorstellung, mit einem Fuß schon auf der Straße stehend, sich die Cigarette anzündet, so sorgt es noch für einen effektvollen Abgang, indem es z. B. irgend einem Bekannten möglichst laut zuruft: „Lieber K., kommen Sie nicht auch nachher ein bißchen zu Uhl? Die Glöckner, die Seemann und die Stübel kommen, es wird sehr gemüthlich!“

— Am vergangenen Sonntag wurde dem Posthalter, dem Oberexpeditor desselben und einigen Gastwirthen in Schliersee und Hansham „das Haberfeld getrieben“. Das Haberfeldtreiben ist bekanntlich eine Art Volkstanz, die sich in Oberbayern, namentlich in der Gegend von Tegernsee, noch von alter Zeit her erhalten hat. Das Haus des Mißliebigen wird in dunkler Nacht von vielen Vermummten, geschwärzten und wohl gar bewaffneten Personen umstellt, und er selbst ans Fenster oder unter die Thür gerufen, die er aber nicht überschreiten darf. Einer der „Meister“ tritt nunmehr vor und verliest ein Sündenregister des Delinquenten in Knittelversen. Nach jeder Strophe stimmt die ganze Schaar der Haberfeldtreiber ein von schredlicher Kagenmusik begleitetes Geheul und Gelächter an. Alsdann verschwindet die Schaar ebenso schnell, wie sie gekommen. Im Uebrigen wird dem so Verhöhnnten kein Leid angethan. Der Gebrauch hat trotz der Bemühungen der Behörden bisher nicht ausgerottet werden können. Das in der Nacht zum 25. v. M. zwischen 12 und 1 Uhr in Schliersee abgehaltene große Haberfeldtreiben nahm, wie die „Müsch. N. N.“ mittheilen, seinen „regelrechten“ Verlauf. Die Zahl der bis an die Zähne bewaffneten und mit geschwärzten Gesichtern unkenntlich gemachten Theilnehmer scheint sehr hoch (ungefähr 200) gewesen zu sein, da die weit ausgebreitete Vorpostenkette an und für sich schon eine große Anzahl von Männern benötigte. Das von dem Habermeister in lauter Sprache und in Reimen vorgetragene Sündenregister ließ erkennen, wie gut unterrichtet die Haberer von den Verhältnissen der Bewohner sind, und da fast alle Einwohner, selbst von den umliegenden Dörfern, durch die Unmasse von Gewehrtschüssen und den großen Spektakel aufgeweckt und herbeigelockt wurden, fehlte es der eigenthümlichen Szene nicht an Zuschauern. Das zum Schluß auf den Prinzregenten ausgebrachte Hoch des Habermeisters wurde von den Haberern stürmisch aufgenommen, worauf sie dann unter dem von einem C-Trompeter gefällig geblasenen „Was man aus Liebe thut“ und unter Hinterlassung von zwei leeren Bierfassern und einigen Maßkrügen spurlos verschwanden und dadurch bis jetzt alle eifrigen Fahndungen seitens der Behörde fruchtlos gemacht haben. Angekündigt war dieses Treiben unterm 16. v. M. in dem von Schliersee acht Stunden entfernten Heilbrunn. Mit welcher Kühnheit übrigens diesmal vorgegangen wurde, zeigt der Umstand, daß die entfernt wohnenden Theilnehmer bis in die Nähe des Versammlungs-Platzes angefahren kamen und auch von da mit eigenem Fuhrwerke heimkehrten.